

Wer die Klagen der Danziger, wer die Klagen unserer Genossen aus dem Saargebiet gehört hat, weiß, daß dort von irgendeinem treuhänderischen Verhältnis des Völkerverbundes nicht die Rede sein kann, sondern daß selbst die im Friedensvertrag gegebenen wenigen Rechte nicht geachtet werden. Es ist also notwendig, daß hier Wandel geschaffen wird, wenn im deutschen Volke überhaupt Vertrauen zu dem Völkerverbund entstehen soll. Der Genosse aus dem Saargebiet hat uns geschildert, wie dort versucht wird, durch Einführung der Frankenswährung nicht nur einen Druck auf die Bevölkerung auszuüben, sondern sie auch für die Zukunft in bestimmte Bahnen zu lenken. Wir haben von ihm gehört, daß das auf die Geminnung der Bevölkerung des Saargebietes keinen Eindruck machen wird. Wir haben von Ausländern zuweilen gehört, daß die französische Propaganda einen gewissen Erfolg hatte und daß man glaubte, Zweifel in das Deutschtum der Bevölkerung des Saargebietes setzen zu können. Ich habe, so oft Ausländer mir davon sprachen, immer darauf aufmerksam gemacht, daß ich die Dinge persönlich genau kenne, da ja mein eigener Vater bei Saarbrücken geboren ist, und daß ich weiß, daß die ganze Bevölkerung dort durch und durch deutsch ist. Wir haben gehört, daß die Bevölkerung des Saargebietes die Erhaltung der deutschen Republik für selbstverständlich ansieht.

Wir können den Genossen des Saargebietes versichern, daß, wenn nicht vorher eine Revision des Friedensvertrages kommt, sie nach 15 Jahren Deutschland als Republik wiederfinden und wir sie als Republikaner in unsere Arme nehmen werden. (Lebhafter Beifall.)

In der Abstimmung werden die zu diesem Punkt der Tagesordnung gestellten Anträge 313 und 335 einstimmig angenommen.

Damit ist dieser Punkt der Tagesordnung erledigt.

Der Vorsitzende Wels teilt mit, daß die Redaktion und Geschäftsleitung der „Chemnitzer Volksstimme“ darum ersuchen, den Parteitag zu informieren, daß der vom Genossen Krüger kritisierte Artikel über die Währungsfrage, der zwar abwegig, aber erfolgversprechend erschien, durch eine unglückliche Verkettung von Umständen in der Redaktionsbesetzung in das Blatt hineingekommen und auch bereits Gegenstand von Redaktionsbesprechungen gewesen sei.

Fünfter Punkt der Tagesordnung:

#### „Das Parteiprogramm bzw. Bericht der Programmkommission.“

Das Wort erhält Löbe-Berlin.

Löbe-Berlin: Die Achtundzwanziger-Kommission hat mich beauftragt, Ihnen das Ergebnis ihrer Arbeiten mitzuteilen, das in dem aus einem theoretischen Teile und den Spezialforderungen bestehenden Programm vorliegt. Der theoretische Teil ist mit 24 gegen 2 Stimmen bei zwei Enthaltungen angenommen worden, der ganze Entwurf in einer nochmaligen GesamtAbstimmung mit allen gegen 2 Stimmen.

Wenn es uns möglich war, Ihnen nach viertägiger Arbeit diesen Entwurf vorzulegen, dann nur, weil wir auf der Arbeit aufbauen konnten, die in dem ganzen Jahre seit Kassel von fast 60 der sachkundigsten Genossen, von denen jeder einzelne als Fachmann auf seinem Gebiet anerkannt ist, geleistet worden ist. Der Kasseler Parteitag hatte die Genossen Bernstein, Adolf Braun, Cunow, Gradnauer, Hermann Müller-Potsdam, Mollenbuhr, Robert Schmidt und die Genossin Pfiffel mit der Ausarbeitung des Entwurfs betraut. Diese acht Genossen haben aber die Arbeit nicht allein vorgenommen, sondern noch etwa 50 Genossen herangezogen, von denen die meisten seit Jahrzehnten im Kampf der Meinungen stehen. Dieser Umstand hätte manchen der maßlosen Kritiker warnen sollen, nicht gar zu geringschätzig und vorlaut über die geistige Arbeit seiner Genossen herzufallen. (Sehr richtig.) Nahezu jeder der von der Kritik erhobenen Ein-

wände ist schon von den Ausarbeitern des ersten Entwurfes besprochen worden, und auch die Achtundzwanziger-Kommission hat sie noch einmal einer gründlichen Beratung unterzogen, hat sie, wie Sie aus der letzten Form des Entwurfes ersieht, zum Teil berücksichtigt, ebenso wie sie den Mangel der einheitlichen Durcharbeitung und der geschlossenen Sprache beseitigt hat.

Der vorliegende Entwurf wahr in seinem Inhalt, in seinem Aufbau, in seiner Gliederung und dem einheitlichen Fluß der Sprache, den geschichtlichen Zusammenhang mit dem Erfurter Programm. Wir haben bedauert, daß es nicht möglich war, dabei auch den Schöpfer des Erfurter Programms, Genossen Karl Kautsky, an den Beratungen zu beteiligen. Das Erfurter Programm wird eine der wichtigsten Urkunden der deutschen Sozialdemokratie bleiben, die jeder lesen haben und kennen muß, der die Geschichte der Sozialdemokratie, ihre Grundzüge und Forderungen verstehen will. Aber wir sind seit seiner Schaffung dreißig Jahre in der wirtschaftlichen Entwicklung vorgegedrungen. Wir haben die ungeheuerlichsten Umwälzungen der Welt erlebt und müssen daraus unsere Konsequenzen ziehen. Wir leben in einer anderen Zeit als 1891 und müssen an die praktische Verwirklichung der Dinge heran. Wir waren damals zur Opposition verurteilt und müssen heute positiv uns an der Arbeit, der Verantwortung, der Regierung und der Durchführung betätigen. Wir sind bei alledem die alte Partei geblieben, aber wir richten unseren Appell im Programm nicht mehr an die Lohnarbeiter allein, sondern als Partei der Demokratie, die die Volksmehrheit erfassen will, die das ganze arbeitende Volk gewinnen will, an weitere Kreise, die wir ja auch in unseren Wahlschriften ansprechen und zum Beitritt in unsere Organisation zu bewegen suchen. Wir können heute kein Programm aufstellen, ohne die großen Umwälzungen zu berücksichtigen, die der Weltkrieg unserer Wirtschaft gebracht hat, der Weltkrieg, der den uns im Jahre 1891 gradlinig erschienenen Weg der wirtschaftlichen Entwicklung vielfach verbaute, Hemmnisse, Lawinen, Geröll auf seine Straße türmte und diese Entwicklung aus ihrem geraden Weg herausgeschleuderte.

Deshalb geht unser Entwurf von dieser Gegenwart aus und berücksichtigt sie im Rahmen der großen Wirtschaftsentwicklungstendenzen, die Marx uns gezeigt hat. Das kommunistische Manifest ist die Emanation eines großen Geistes, in dem die Entwicklung sich spiegelt. Wir müssen heute die Kollektivarbeit vieler Beobachter zur Grundlage nehmen. Erfurt baute auf der Erkenntnis des Zustandes von 1891 auf, als das Sozialistengesetz niedergerungen, als Bismarck gestürzt war. Wir können nur ausgehen von dem Zustande der Wirtschaft nach ihrer schwersten Erschütterung, der Stellung der Arbeiterklasse im Jahre 1921, in dem die Wunden des Krieges noch nicht geheilt sind, in dem aber auch die Republik an die Stelle des alten Obrigkeitstaates getreten ist. Wir stehen vielen Aufgaben zu nahe, als daß wir mit wenigen lapidaren Sätzen nicht nur den Gang der Entwicklung, sondern auch den Weg in die Zukunft weisen könnten. Wir müssen an sie herantreten, denn wir sitzen nicht nur in den Regierungen im Reich und in den Ländern, wir haben die Mehrheit in Hunderten von Städten und Dörfern. Unsere Bürgermeister, unsere Minister, unsere Vertrauensleute in allen Ämtern müssen unsere Forderungen in die Praxis umzusetzen versuchen.

Trotzdem haben wir uns bei Aufstellung der Forderungen im zweiten Teile des Programms Beschränkungen auferlegen müssen, da es unmöglich ist, alle Forderungen aufzuzählen, und haben uns auf die Zusammenfassung des Wichtigsten beschränkt. Unser Programm soll nicht nur ein sorgsam gehütetes Glaubensbekenntnis sein, es soll vor allem gelesen werden und Anhänger werben. Wir werden diesen Teil durch Aktionsprogramme ergänzen müssen, wie das auch während der Geltungsdauer des Erfurter Programms mehrfach geschehen

ist. Solche Aktionsprogramme können leichter geändert werden und durch neue ersetzt werden. Wenn auch unser neues Programm die Lebensdauer seiner Vorgänger nicht erreichen wird, so ändert man doch ungern ein Gesamtprogramm wegen neuer oder veralteter Einzelerforderungen. Gerade wenn wir die Gegenwartsforderungen des alten Programms mit den neuen vergleichen, so sehen wir, daß vieles von dem alten, besonders die politischen, aber auch die sozialpolitischen Forderungen und andere, seit der Revolution ihre Erfüllung gefunden haben. Statt die demokratischen Grundrechte zu verlangen, können wir den Ausbau und die Sicherung der neuen Republik unter unseren Forderungen aufzählen.

Wir haben dem internationalen Zusammenwirken der Arbeiter, dem Ausbau des Völkerbundes, der Festigung des Weltfriedens und der Völkerverständigung ein eigenes Kapitel gewidmet, ein deutliches Zeichen, daß die deutsche Arbeiter-schaft sich ihren alten Platz in der Internationale der Arbeiter wieder erringen möchte.

Ich darf in diesem Zusammenhang auf eine kleine Auslassung im Druck hinweisen und zwar im dritten Absatz des theoretischen Teiles, neunte Zeile, wo die Schichten aufgeführt sind, die der proletarischen Lebenshaltung anheimfallen. Dort sind zwischen die kleinen und mittleren Besitzer auch die Gewerbetreibenden mit aufgezählt.

Das Programm der Sozialdemokratie hat eine ungemein große, das Programm aller bürgerlichen Parteien turmhoch überragende Bedeutung. (Sehr richtig!) Wer fragt nach dem Programm der bürgerlichen Parteien? Welche Anhänger dieser Parteien kennen das Programm der eigenen Partei? (Sehr gut!) Wir sind und wollen bleiben eine Partei der Weltanschauung, die ohne klares Programm nicht auskommen kann und nicht auskommen will, nach deren Programm auch die Anhänger der anderen Parteien fragen, auch die Wissenschaft fragt, weshalb wir auch ein überholtes Programm nicht länger beibehalten sollten. Wir sind nicht und wollen nicht sein eine Partei der Augenblickserfolge, der Tagesentscheidungen, sondern eine Partei der großen Weltanschauungen, und dieser Grundsatz ist in dem Entwurf gewahrt, den Sie vor sich haben, an dem unsere besten Wissenschaftler gearbeitet haben, und dem Genosse Verzewskij über die augenblickliche Lage der Arbeiterklasse, sondern er weist hin auf den Sozialismus als das einzige Mittel zur Ueberwindung der Katastrophe, in die die kapitalistische Welt uns gestürzt hat, und aus der sie keinen Ausweg weiß!

Aber der Entwurf konnte nicht geschaffen werden aus der Ideologie einzelner, von der Umwelt losgelöster Kreise, sondern er mußte gestaltet werden aus der ganzen Entwicklung der Umwelt, der augenblicklichen Lage der Arbeiterklasse im Gesamtkomplex der Erscheinungen, wie sie sich uns darbieten.

Wir sind die erste Partei aus der Zweiten Internationale, die den Versuch neuer programmatischer Formulierung nach dem Weltkriege macht. Unsere Gäste haben es uns gesagt, und viele Briefe an den Parteivorstand aus dem Auslande bezeugen es uns, mit welchem Interesse die Bruderparteien diese wichtige und notwendige Arbeit verfolgen. Aber wir sind weit entfernt, zu behaupten, daß in unfrem Entwurf etwas Vollkommenes geschaffen sei. Unsehlbare Programme gibt es nicht, hat es nicht gegeben, wird es nicht geben, wir werden die ersten sein, die lernen wollen und bessern werden, wenn z. B. eine unserer ausländischen Bruderparteien uns bessere Erkenntnis und richtigere Schlüsse vermittelt. Jedes Programm spiegelt die Phasen der Entwicklung der Wirtschaft wider, in der es entsteht, und unsere Wirtschaft ist heute in der raschesten Umbildung begriffen.

Wir leben in einer Periode großer Umwälzungen und sind deshalb davon überzeugt, daß dieses Programm nicht für 30 Jahre Geltung haben wird. Aber wir lehnen es auch ab, Konjunkturprogramme zu machen, wie das die Unabhängigen mit ihrem Programm in Leipzig und seiner Anerkennung der Diktatur getan haben, einem Programm, das sie jetzt am liebsten selbst los sein möchten. Aber wir sind überzeugt, in 5, 6, 7 Jahren wird die Welt anders sein, wie die Welt vor 5 bis 7 Jahren eine andere war. Daraus werden wir unsere Folgerungen zu ziehen haben. Unsere Wirtschaft gleicht einem wogenden Meer, in dem die Wellen sich überstürzen. Lange wird es dauern, ehe sie sich beruhigen, und unser Schiff auf ruhigem Gewässer der Entwicklung dahingeleitet. Deshalb legen wir es in unserem Programm klar und unzweideutig nieder, daß gerade die heutige Zeit beweist, wie die kapitalistische Produktion und Austauschweise unfähig ist, das Leben der Kulturvölker zu sichern, daß der Sozialismus die Katastrophe überwindet, nur die sozialistische Gesellschaft unsere Volkswirtschaft wieder gesundmachen, neue Grundlagen für die Kultur Europas, für die Existenz der deutschen Arbeiter und ihrer Klassengenossen in allen Ländern legen kann.

Darum bitte ich Sie, erheben Sie den Entwurf zum Beschluß, zum Programm! Legen Sie die neue Waffe in die Hände unserer Anhänger! Der deutsche Sozialdemokrat, der deutsche Arbeiter wird sie zu führen verstehen, wird mit ihr zu siegen wissen! (Lebhafter Beifall!)

### Nachmittags-sitzung.

Schriftführer: Bollmann, Vogel-Hamburg, Lutz-Worms.

Nach Eröffnung der Sitzung durch den Vorsitzenden Wels geht der Parteitag über zur

#### Diskussion über den Bericht der Programmkommission.

Edstein-Breslau beantragt zur Geschäftsordnung, den Genossen Sträbel und Stampfer eine Redezeit von 40 Minuten zuzubilligen.

Löbe-Breslau empfiehlt demgegenüber eine allgemeine Verlängerung der Redezeit auf 20 Minuten.

Schnabrich-Hersfeld unterstützt den Antrag Löbe.

In der hierauf erfolgenden Abstimmung beschließt der Parteitag gemäß dem Antrag Löbe, die Redezeit allgemein auf 20 Minuten auszudehnen.

Der Vorsitzende teilt den Eingang folgenden Antrages mit:

Der Parteitag überträgt dem Parteivorstand das Recht, stilistisch und redaktionell das Programm zu überprüfen und zu feilen, ohne daß dadurch der Geist und der Inhalt der Sätze geändert wird.

Sträbel-Berlin-Steglich: Der Programmentwurf sieht heute viel besser aus als der erste Entwurf. Während der alte Entwurf in seinem theoretischen Teil trocken und ohne einheitlichen Kern war, was auf die Kollektivurheberschaft zurückzuführen ist, ist der neue Entwurf aus einem Guß und in der Form frisch und packend.

Auch die Einzelfragen des Spezialprogramms sind systematischer zusammengefaßt und manchmal ganz glücklich ergänzt. Alles in allem besteht kein Zweifel, daß das Programm, wie es aus der fleißigen Arbeit der Kommission hervorgegangen ist, wesentlich besser ist als der alte Entwurf. Trotzdem haben zwei Mitglieder der Kommission, darunter ich selbst, auch diesen verbesserten Entwurf abgelehnt. Ich empfehle auch jetzt noch, diesen Entwurf nicht endgültig zu verabschieden, sondern einer Programmkommission als wertvolles Material zu überweisen, damit dem nächsten Parteitag ein wirklich einwandfreies Programm

vorgelegt werden kann. Denn dieses Programm betrachte ich trotz seiner relativen Vorzüge keineswegs als das, was der Partei not tut.

Der Vorwurf, der gegen dieses Programm erhoben werden kann, besteht in nichts geringerem, als daß es uns in allen wichtigsten Fragen des Wirtschaftslebens völlig im Stich läßt. Die Wohnungsfrage, die von außerordentlicher Bedeutung ist, ist aus dem Programm spurlos verschwunden. Völlends das Kardinalproblem unserer Zeit, das Sozialisierungsproblem, wird im Programm in einer Weise abgetan, die je nach dem Temperament des aufmerksamen Beurteilers Kopfschütteln oder auch starke Empörung auslösen muß. (Sehr richtig!) Der ganze Wirtschaftsteil des Programms ist von erschreckender Ideenlosigkeit und Ratlosigkeit. Es ist geradezu ein Armutszeugnis für die Sozialdemokratische Partei, daß hier auch nicht der schwächste Versuch gemacht worden ist, zu einer dringend gebotenen originalen Neuschöpfung zu kommen.

Nun hat man uns entgegengehalten, daß, wenn wir jetzt noch einmal mit der definitiven Verabschiedung warteten, doch nichts zustande käme, was alle Ansprüche befriedigte. Als ob es nicht darauf ankäme, wenigstens alle berechtigten Ansprüche zu befriedigen. Zum andern wäre es schlimm, wenn die Partei nicht bei festem Willen und entsprechender Organisation der Kommissionsarbeit über die Kräfte verfügte, in vielen Monaten neuer Arbeit auch für die Wirtschaftsforderungen des Sozialismus die richtige Formel zu finden. Es gibt auch sachkundige und kenntnisreiche Männer innerhalb des deutschen Sozialismus genug, die als Gutachter und Mitarbeiter herangezogen werden können. Ueberhaupt sollte man es sich bei der Schaffung der Spezialprogramme zur Pflicht machen, in erhöhtem Maße die Männer der industriellen, kommerziellen und agrarischen Praxis und die Männer der Wissenschaft zu den Beratungen heranzuziehen. Die Kommissionsberatung in Görlik war trotz allen ehrlichen Willens nur ein kümmerlicher Notbehelf. Es war nur ein Durchpeitschen des Stoffes. Die Redezeit war von vornherein auf zehn Minuten begrenzt. Das genügt allenfalls bei Dingen, wo alte Erfahrungen in programmatische Form gegossen werden sollen; es ist aber ein Unding, bei der Erörterung neuer Probleme, deren Durchdringung unendlich viel Arbeit kostet, nur zehn Minuten Redezeit zu gewähren. Auch durch Majoritätsbeschlüsse wird man sachliche Schwierigkeiten nicht überwinden können.

Ich möchte von meinen eigenen Erfahrungen ausgehend erklären: ich habe mich in das Finanzprogramm seit vielen Wochen hineingeböhrt, aber eine wirklich einwandfreie Lösung steht mir noch nicht vor Augen. Mit dem Sozialisierungsprogramm habe ich mich viele Monate lang beschäftigt. Ich glaube, es wenigstens in den Grundlinien erfaßt zu haben, obgleich ich mir auch hier noch vieler Lücken der Erkenntnis bewußt bin. Wie wäre es da den Genossen, die meist durch ganz andere, nicht etwa minder wertvolle Tätigkeit, in Anspruch genommen worden sind, möglich, im Handumdrehen ein brauchbares Sozialisierungsprogramm auszuarbeiten? Man hilft sich schließlich aus der Verlegenheit, indem man sich mit ein paar allgemeinen Redensarten begnügt. Das mag der Anspruchslosigkeit manches einzelnen genügen, aber den Bedürfnissen der Zeit genügt es keinesfalls. Die Zeit erfordert ein herzhaftes Anpacken der Wirtschaftsprobleme. Das Wohnungsproblem und das Finanzproblem müssen gelöst werden. Beide Probleme sind aber nicht zu lösen ohne einschneidende wirtschaftliche Umstellungen im ganzen. Es ist kein Spielraum mehr vorhanden für die Wildwirtschaft des Kapitalismus. Wir sehen die sozialen Folgen dieser kapitalistischen Wirtschaft: die Ausplünderung der Arbeiter und der Beamten durch das kapitalistische System, das uns der Valutastruz usw. gebracht hat. Wir brauchen nur an Oesterreich-Ungarn zu denken, wo sich infolge der sinkenden Valuta die Lebenshaltung der Arbeiter um mindestens 50 Proz. verschlechtert

hat. Glaubhafte Statistiker versichern, daß auch die Lebenshaltung der deutschen Arbeiter durch die gleichen Umstände bereits um ein Drittel herabgedrückt ist, und wenn es so weiter geht mit der unaufhaltbaren Valutaentwertung, dann werden auch wir bald auf die Lebenshaltung des österreichischen Proletariats gesunken sein.

Die außenpolitischen Folgen sind, daß das Ausland sich genötigt sieht, sich gegen das deutsche Dumping zu schützen, durch hohen Zoll, durch Einfuhrerleichterungen und Schutzmaßnahmen aller Art. Wenn es so weiter geht, muß es schließlich zum erbittertsten Wirtschaftskrieg zwischen den Nationen kommen, bei dem letzten Endes Deutschland nicht der Sieger bleiben wird.

Die innerpolitischen Folgen offenbaren sich in der wachsenden Erbitterung der Volksmassen, die sich nicht nur zeigt in der Erbitterung der proletarischen Linien, sondern auch im Wachsen der Reaktion, und in dem Hakenkreuzertum, am allerdeutlichsten in den Mörderzentralen, die in Deutschland entstehen. Täuschen wir uns doch nicht darüber, daß alle diese Dinge ihre ökonomischen Wurzeln haben. Nämlich in den furchtbaren wirtschaftlichen Zerrüttungen, die man irrigerweise der Sozialdemokratie und Revolution in die Schuhe schiebt, die jedoch in Wirklichkeit dem sich auslebenden Kapitalismus zuzuschreiben sind. Aber wenn wir nicht die Kraft und die Einsicht finden, diesen Wirkungen entgegenzutreten, so werden sich diese Auswirkungen verschärfen, so wird die Reaktion immer stärker werden, so wird der soziale Krieg immer furchtbarer entbrennen.

Dann die kulturellen Wirkungen. Ich brauche Sie nur an den wahnwitzigen Luxus und die Vergnügungssucht aller Schichten, in erster Linie natürlich der besitzenden Klassen, zu erinnern. Ich brauche nur hinzuweisen auf die Anzahl von Likörstuben, die in den Großstädten entstehen. Man fröhnt der Lanzwut, die Rinkende greift um sich. Ich erinnere an die unsinnige Begeisterung für den rohsten und stupidesten Sport. Was hilft demgegenüber das idealste Kulturprogramm, wie wir es hier im Programmentwurf formuliert haben, wenn die unausweichlichen Verwüstungen durch den Kapitalismus so groß sind? Man ruft nach dem neuen, dem sittlichen, dem sozialistischen Menschen mit ausgeprägtem Gemeinheitsgefühl, um den Sozialismus durchführen zu können. Aber man vergißt, daß der Mensch dieses Stinnes- und Klante-Zeitalters kein Edelmann sein kann. Man vergißt, daß die rasende Jagd nach Gewinn und materiellem Genuß nichts anderes ist als das naturnotwendige trostlose Produkt der kapitalistischen Entartung, in der wir leben.

Mit steuerlichen Einzelprojekten ist nichts auszurichten. Je höher die direkten Steuern werden, desto toller die Steuerhinterziehung und Kapitalflucht, desto ärger die Verwüstung der öffentlichen und privaten Moral. Letzten Endes können alle Steuern abgewälzt werden, einerlei, wie sie aussehen mögen. Auch die Erfassung der Goldwerte würde letzten Endes sicherlich auf die Konsumenten abgewälzt werden. Dann würde wieder die alte Entwicklung eintreten: Preissteigerung, Geldentwertung usw. Obendrein aber ist es höchst fraglich, ob es überhaupt zu einer Erfassung der Goldwerte kommt.

Dieser Parteitag steht im Zeichen der Koalition mit der Deutschen Volkspartei. Als einst der Freisinn die Koalition mit der Rechten beschloß, ging ein Sturm des Hohns durch die rote Presse. Der Freisinn selbst spaltete sich. Der alte Freisinnsmann Träger prägte das Wort von der Paarung von Karpfen und Kaninchen. Das Zusammengehen der bürgerlichen Linien mit der bürgerlichen Rechten wurde als Gipfel politischer Verwerflichkeit gekennzeichnet. Heute denkt man an eine Koalition zwischen Schwerkapitalismus und Sozialdemokratie. Es gibt schlechterdings keinen Vergleich perverter Paarung aus dem Reich der Zoologie, der die Naturwidrigkeit dieser Koalition drastisch genug kennzeichnen

kann. Die Koalition wird sich wahrscheinlich auf der Grundlage des Steuerkompromisses vollziehen. Nicht die Erfassung der Sachwerte wird zustandekommen, sondern man wird sich durch das Kreditangebot des Unternehmertums abfinden lassen, bei dem Reich und Volk nach allen Regeln der kapitalistischen Gaunerei über's Ohr gehauen werden. Die volkswirtschaftliche und finanzielle Zerrüttung wird infolgedessen wachsen. Die Massenverelendung wird immer schlimmer werden.

Als einzige Rettung aus diesen furchtbaren Zuständen bleibt nur die Sozialisierung übrig. Diese Grunderkenntnis findet im Programm nicht das leiseste Echo. Das Programm sieht aus, als sei es im Jahre 1912 gemacht, als wir noch keinen Weltkrieg, keine Revolution und nicht die furchtbare wirtschaftliche Zerrüttung hatten. Heute, wo aus dem Chaos eine neue Wirtschaftsordnung nach Gestaltung ringt, hätte das Programm mit der Helle des Scheinwerfers eines Leuchtfuers das Dunkel der ganzen Probleme durchleuchten müssen. Was ist das für ein Zustand, daß das Programm über die Wege der Sozialisierung nicht einmal andeutungsweise etwas zu sagen hat?

Im Programm wird nicht ein erkennbarer Weg für die Sozialisierung angegeben. Es ist die Rede von der Gemeinwirtschaft. Aber in der Kommission war man sich selbst nicht klar darüber, was unter der Gemeinwirtschaft zu verstehen ist. In Wirklichkeit ist darunter nur eine Gemeinwirtschaft zu verstehen, wie wir sie in der Kohlen- und Kaliumwirtschaft schon haben. Diese Gemeinwirtschaft wird wahrscheinlich in besserer Form auch die Grundlage der gemeinwirtschaftlichen Planwirtschaft werden, die die ganze kapitalistisch betriebene Produktion umfassen muß. Für die kartellierte, für die vertrauete Industrie aber müssen wir die wirkliche Sozialisierung fordern, die völlige Ausschaltung des Unternehmertums. An die Stelle der kapitalistischen Marktwirtschaft und Wirtschaftsanarchie muß die Planwirtschaft treten. Es muß eine Umwandlung der Warenwirtschaft in Bedarfswirtschaft stattfinden. Das ist nur möglich durch demokratische Gesamtorganisation der Wirtschaft, bei der die Gemeinräte, die Betriebsräte, die Genossenschaften und die Wirtschaftsräte die Träger sein müssen.

Es ist auch kein Zweifel, daß ein Wirtschaftsparlament kommen muß. Je mehr der politische Staat in den Sozialstaat hineinwächst, desto selbstverständlicher werden die proletarischen Wirtschaftsorganisationen vollständiges Mitbestimmungsrecht auch an der Legislative für sich in Anspruch nehmen, neben dem demokratischen Parlament selbstverständlich, dessen Fortexistenz aus kulturellen Ursachen notwendig ist.

Im Rahmen der Gemeinwirtschaft, die noch nicht sozialistische Wirtschaft ist, aber immer mehr mit sozialistischem Gemein Sinn erfüllt werden kann, muß zunächst für einzelne Gruppen der Wirtschaft die wirkliche Sozialisierung durchgeführt werden, die partielle Volksozialisierung unter Ausschaltung des Unternehmertums.

Diese Vergesellschaftung ist möglich sowohl für horizontal geschichtete Wirtschaftsgruppen wie für vertikal verflochtene Wirtschaftszweige. Diese Sozialisierungsideen sind nicht Hirngespinnste, sind nicht Phantasien, sondern wertvollste Erkenntnisse aus der Beobachtung der wirtschaftlichen Entwicklung und der bisherigen Sozialisierungspraxis in anderen Ländern hervorgegangen.

Diese große soziale Zielsetzung fehlt vollständig in dem Programm. Das empfinden nicht nur wir Kritiker des Programms, das empfinden auch breite Kreise des Volkes, das empfinden auch Millionen von Arbeitern als schwerste Mängel des Programms.

Ich muß wegen Ablaufs der Redezeit meine Ausführungen mit dem Hinweis darauf schließen, daß auch das Weltanschauungsmoment der Sozialisierung

eine ungeheure Rolle für die politischen Entwicklungen spielen wird. Der Arbeiter hungert nach einem Weltanschauungsinhalt, nach großen Zielweisungen. Wenn der Proletarier nicht mehr an die Religion der Sozialisierung zu glauben vermag, die ja kein Aberglaube ist, sondern eine feste Zuversicht, die sich gründet auf die wirtschaftlichen Tatsachen und Notwendigkeiten, dann wird er an der sozialistischen Bewegung irre werden, dann wird er sich von ihr abwenden. Zeigen wir den Massen, wie sozialisiert werden kann, vertreten wir die Ideen der Sozialisierung mit Energie und Geschick, dann werden wir auch Arbeiterkreise des Zentrums und des Freisinns zu uns herüberziehen, die uns jetzt noch fernstehen, oder wir werden jene Parteien zwingen, auf dem Gebiete der Sozialisierung Hand in Hand mit uns zu gehen.

Ich schließe deshalb mit dem nochmaligen Bedauern, daß gerade dieses wichtigste Moment in dem Programm fehlt, und daß ich es deshalb für verfehlt halte, heute das Programm zu verabschieden. Erst, wenn dieses Manko ausgefüllt sein wird, erst, wenn das Programm mit wahrhaft sozialistischem Geiste erfüllt sein wird, dann wird es dem Zwecke dienen, den es haben soll. (Lebhafter Beifall.)

Stamper-Berlin: Genossinnen und Genossen! Ich glaube, wir müssen alle dem Genossen Ströbel dafür dankbar sein, daß er es übernommen hat, in der Debatte über das Programm als erster die Rolle des Kritikers zu spielen. Es ist ganz undenkbar, daß wir ein neues Parteiprogramm verabschieden, daß wir einen so ungeheuer wichtigen Entschluß im Leben der Partei fassen, ehe wir das Werk, das Ihnen vorgelegt ist, nach allen Richtungen hin daraufhin geprüft haben, ob es auch wirklich standhält. Ich bin dem Genossen Ströbel auch dafür dankbar, daß er dem Programm, insbesondere seinem wirtschaftlichen Teil, Ideen- und Klarlosigkeit vorgeworfen hat; noch dankbarer aber wäre ich dem Genossen Ströbel gewesen, wenn er uns die Ideen gegeben hätte, die uns gefehlt haben, wenn er uns den Rat erteilt hätte, der uns gefehlt hat. (Lebhafte Zustimmung. — Zuruf. In zwanzig Minuten?) Auch in zwanzig Minuten kann man Entscheidendes sagen oder wenigstens andeuten. Ich kann Ihnen aber verraten, daß der Genosse Ströbel in der Kommission viele Stunden gesprochen hat, und daß wir an seinem Munde hingehen, daß wir Rat und Ideen gesucht, die wir aber leider nicht gefunden haben. (Sehr richtig!) Der Genosse Ströbel hat ja auch einen Programmentwurf ausgearbeitet, und wir haben alle diesem Entwurf volle Ehre widersprechen lassen. Wir haben den Wunsch ausgesprochen, er möge recht bald im wissenschaftlichen Organ der Partei, in der „Neuen Zeit“, veröffentlicht werden. Sie werden ja dann sehen, ob der Entwurf den großen Rat und die großen neuen Ideen enthält, die uns Genosse Ströbel nach der Kritik, die er an dem Parteiprogramm geübt hat, eigentlich zu geben verpflichtet wäre. Statt dessen haben wir nur einige Schlagworte über Sozialisierung, über vertikale und horizontale Gliederung gehört, über Dinge, von denen die ganze Sozialisierungsliteratur voll ist, zu der auch Genosse Ströbel einen verdienstvollen Anteil beigetragen hat. Die Sozialisierungsliteratur hat aber auch ihre Mängel und Bedenken. Sie kann nicht in ihrem Hauptinhalt ohne weiteres in ein Parteiprogramm übernommen werden, schon deshalb nicht, weil sich die Sozialisierungspropheten gegenseitig widersprechen. Darüber müssen wir uns klar sein, daß wir nicht in die Gefahr kommen dürfen, uns in einen neuen Utopismus zu verlieren. (Sehr richtig!) Wir gehen den Weg vom Kapitalismus zum Sozialismus; das wissen wir. Wie lang dieser Weg ist, wissen wir nicht; das weiß keiner von uns. Es ist niemand imstande, für diesen ganzen Weg im einzelnen jeden Schritt im voraus zu bezeichnen und anzugeben, wie er getan werden muß. Das ist aber die große Gefahr dieser Sozialisierungsprophetie, die zum großen Teil auch

durch und durch unmarginalistisch ist; denn das Wesen des Marginalismus ist die klare Anschauung von dem naturnotwendig gegebenen Entwicklungsprozeß. Der aktive Sozialismus kann nichts anderes sein als der Geburtshelfer dieser Entwicklung. Die Entwicklung aber muß ihre Zeit haben, und wir können nicht sagen, daß in diesem Augenblick die Entwicklung vom Kapitalismus zum Sozialismus mit ruckartiger Schnelligkeit vor sich gehen könnte. Wohin man kommt, wenn man versucht, mit einer solchen ruckartigen Geschwindigkeit zu sozialisieren, das hat uns Rußland gezeigt. Diesen Weg wollen wir nicht gehen. Es bleibt für uns gar nichts anderes übrig, als uns genau zu überlegen, bis zu welchem Grade die kapitalistische Gesellschaft für die Sozialisierung, d. h. für die bewusste Umwandlung zur sozialistischen Gemeinwirtschaft reif ist. Wir dürfen uns nicht in die durchaus unmarginalistische Wahnvorstellung verstricken, als ob es möglich wäre, durch einen rein mechanischen Umorganisationsprozeß, der durch Gesetzgebung und Verwaltung der Wirtschaft aufgezwungen ist, eine plötzliche grundstürzende Wandlung der ganzen Gesellschaft zum Besseren herbeizuführen. Vor dieser durchaus unmarginalistischen Vorstellung müssen wir uns unter allen Umständen hüten.

Genosse Ströbel hat gemeint, wir wären uns über den Begriff der Gemeinwirtschaft in der Kommission nicht klar gewesen; wir hätten nicht genau gewußt, ob wir darunter ein gemischt-wirtschaftliches System verstünden oder etwas anderes. Der Genosse Ströbel befindet sich da durchaus in einem mir geradezu unverständlichen Irrtum. Ich möchte die anderen Kommissionsmitglieder fragen, ob wir uns nicht vollständig darüber klar waren, daß die Ueberführung in die Gemeinwirtschaft, daß die Sozialisierung der dazu reifen Betriebe, der konzentrierten Betriebe in dem Sinne des Raffeler Beschlusses gemeint war, so daß es sich nicht, wenn ich es mit einem Schlagwort präzisieren darf, um eine gemischte Wirtschaftsführung handelt, sondern um die Etablierung der wirtschaftlichen Staatshoheit, um die vollkommene Uebernahme der dazu reifen konzentrierten Betriebe auf die Gesamtheit. (Lebhafte Zustimmung.) In diesem Punkte hat also weder eine Klarlosigkeit noch eine Ideenlosigkeit noch eine Unklarheit bestanden. Wie dann später darüber hinaus im einzelnen alle Schritte erfolgen sollen, bis das letzte Ziel des Sozialismus erreicht ist oder — wie die Sozialisierungspropheten, die Vertreter der rein mechanistischen Auffassung vom Sozialismus mit einem ungeschönen Schlagwort sagen — die Vollsozialisierung erreicht ist, das kann kein Mensch sagen, und das gehört auch nicht in ein Programm, das den Anspruch darauf erhebt, wissenschaftlich zu sein. (Lebhafte Zustimmung.)

Nun hat der Genosse Ströbel auch über einen früher gefaßten Beschluß des Parteitages, der die Regierungsbildung betrifft, ziemlich ausführlich gesprochen. Ich möchte demgegenüber nur sagen: alle Vergleiche hinten bekanntlich; aber ein schiefere, ein hinkender Vergleich als der, den der Genosse Ströbel zwischen dem Bülowblock von einst und den Verhältnissen von heute gezogen hat, ist mir überhaupt noch nicht vorgekommen. (Lebhafte Rufe: Sehr wahr!) Damals hat es sich um die Bildung eines Blocks zur Rettung vor dem Umsturz gehandelt; und der Umsturz waren wir. Damals sollten wir niedergeworfen werden. Heute aber ist derjenige, der uns damals niederreiben wollte, längst vom Pferde gefallen. Jetzt reiten wir, und jetzt fragen wir, wer mit uns mitreiten will gegen die Propagandisten des politischen Worts, wer mit uns mitreiten will gegen die Vorkämpfer der monarchischen Reaktion. (Sehr gut!) Ich habe das Vertrauen zu den Genossen, die vielleicht mit Mitgliedern irgendeiner nicht ganz stubenreinen Partei zusammen in einer Regierung sitzen könnten, daß sie diesen Leuten auf die Finger sehen, daß sie nicht dulden werden, daß von dem Hauptpunkt jedes

Regierungsprogramms, des Programms jeder Regierung, in der Sozialdemokraten sitzen, von dem Schutze der Republik bis zum äußersten, auch nur um einen i-Punkt abgewichen wird. *Stämpfer [Berlin]*

Damit möchte ich den polemischen Teil meiner Ausführungen abschließen und mich zum Schluß wenigstens einer großen grundsätzlichen Frage zuwenden, die mir besonders am Herzen liegt und die vielleicht auch in der weiteren Debatte eine Rolle spielen wird. Diese Frage betrifft unser grundsätzliches Verhältnis zum Staat. Wir dürfen uns keinen Augenblick darüber unklar sein, daß wir, indem wir die Republik bejahen, den Staat selber bejahen und daß damit der theoretische Streit beendet ist, der die Gemüter jahrzehntelang bewegte. (Sehr richtig!) Es wäre ja ein Widerspruch in sich selbst, wenn wir für die Staatsform unser Leben einsetzen wollten, während wir den Staat selbst verneinen oder uns zweideutig oder auch nur gleichgültig ihm gegenüber verhielten. Wir Sozialdemokraten und Republikaner sind es, die sich praktisch und tatsächlich des Staates angenommen haben, als ihn die anderen im Stiche ließen. (Sehr richtig!) Wir sind heute dazu berufen, die Republik und mit ihr den Staat selbst zu retten. (Lebhafte Zustimmung.) Es gehört zu den interessantesten, aber auch bedenklichsten Erscheinungen des Weltkrieges, daß er den Staatsgedanken bis in seine Wurzeln hinein erschüttert hat. Der Weltkrieg war in allen Ländern die Omnipotenz, die Allmacht des Staates; der Mensch war nichts mehr, der Staat war alles. Der Staat nahm die Menschen in die Hand und schleuderte sie gegen feindliche Tanks und Maschinengewehre; der Staat erteilte Aufträge, der Staat bezahlte, der Staat regulierte die Kriegswirtschaft. Er schnitt jedem sein Stück Brot zu, er kontrollierte die öffentliche Meinung. Dieser Ueberspannung des Staatsgedankens ist notwendigerweise eine ruckartige Entspannung und Erschlaffung gefolgt. Wenn mit der Monarchie, die reif zum Sturze war, nicht auch der Staat selbst zusammengebrochen ist, wenn er sich in der Form der Republik fortsetzen konnte, dann war das wesentlich der deutschen Sozialdemokratie, der deutschen Arbeiter Verdienst. (Lebhafte Zustimmung.) Durch die Revolution, durch die Republik hat die Sozialdemokratie dem Volke sein höchstes Gut, den Staat gerettet; denn wo kein Staat ist, da ist Anarchie. (Sehr richtig!) Wo Anarchie ist, da kann wohl Kapitalismus gedeihen, aber niemals Sozialismus. (Lebhafte Zustimmung.) Wenn ich sage: Republik und Sozialismus, Republik und Sozialdemokratie gehören zusammen, dann heißt das auf die heutigen Verhältnisse angewandt genau so viel, als wenn ich sage: Staat und Sozialismus, Staat und Sozialdemokratie gehören zusammen. (Erneut lebhafte Zustimmung.) Wir brauchen uns heute nicht mehr mit dem alten theoretischen Streit zu beschäftigen, ob das allerletzte Ziel des Sozialismus der sozialistische Staat oder die staatlose sozialistische Gesellschaft ist. Wir schaffen aber die größten Unklarheiten, wenn wir außer Acht lassen, daß jetzt und für alle absehbare Zeit der demokratische Staat das Mittel ist, dessen sich die Arbeiterklasse bedienen muß, um ihre Befreiung durch den Sozialismus zu erkämpfen. Die Forderungen des Programms richten sich fast alle an den Staat, an die Republik. Der Staat soll helfen, der Staat soll Recht schaffen, der Staat soll unterrichten. Solche Forderungen haben wir an den Staat auch schon gestellt, als wir noch die Monarchie hatten. Wenn wir uns nicht mit beiden Beinen auf den Boden des Staates stellen, wenn wir nicht in ihm um Macht und Einfluß kämpfen, dann können wir allenfalls eine philosophische Sekte sein, aber niemals eine kämpfende politische Partei. (Lebhafte Zustimmung.) Darüber müssen wir uns vollkommen klar sein, daß es unsere Aufgabe ist, den Staat, den Tyrannen von einst zum Befreier der Massen aus wirtschaftlichen Hörigkeitsverhältnissen umzugestalten. Darum spricht der Ent-

wurf von der Herrschaft des im freien Volksstaat organisierten Volkswillens über die Wirkhaft. Glauben Sie nicht, daß das ein neues, am Ende gar revolutionäres Schlagwort ist. Der freie Volksstaat steht schon als erste grundsätzliche Forderung an der Spitze des Programms der Eisenacher von 1868. Es ist die Aufgabe der Arbeiterklasse, den Staat zu erobern, nicht, um ihn zu zerstören, sondern um ihn zu dem zu gestalten, was er sein soll: zum Schirm der Freiheit, zum Schützer der Bedrängten. Durch ihn soll das Volk die Kapitalherrschaft brechen und selbst die Herrschaft gewinnen. Mit diesen befreienden Kräften von oben wirken befreiende Kräfte von unten zusammen: Kommunalsozialismus, Gewerkschafts- und Genossenschaftswesen, wirtschaftliches Räte-system, Mitbestimmung der Arbeiter und Angestellten in den Betrieben. Wo sich diese Kräfte miteinander vereinen, da wird aus Demokratie Sozialismus. Dort ist das Ziel. Hier liegt der Weg klar vor uns. Er geht durch den Staat. Darum sind wir heute die besten Bürger des werdenden neuen Staates, wir Republikaner, wir Sozialisten.

In der schweren ersten Debatte, die wir in der Kommission über unseren Entwurf geführt haben, in der wir uns alle von dem Entschluß leiten ließen, unerbittlich aufrichtig gegen uns selbst zu sein, fiel aus dem Munde eines Mitgliedes, einer feinsinnigen Frau, das Wort, daß die Partei mit dem Erfurter Programm, von ihrer Jugend Abschied nehme. Dieses Wort fiel uns allen schwer aufs Herz; aber gerade jetzt sagten wir uns: es muß sein! Unsere Partei trägt die Lasten einer großen Vergangenheit; ihr Leib ist bedeckt mit Narben ehrenvoller Kämpfe; sie hat das Furchtbare erlebt, den Weltkrieg mit seinen Konflikten und Erschütterungen und dann, was vielleicht noch schlimmer war, den Kampf gegen eigenes Fleisch und Blut, das sich verzweifelt, irreführt, verblendet gegen sie selbst empörte. (Sehr wahr!) Dabei wird man nicht jung. Aber wenn man es übersteht — und die Partei hat es überstanden —, dann wird man eisern. Ueberlassen wir es den anderen, mit einer aufgeschminkten Jugend zu prunken. Die Partei ist nicht mehr jung, und doch strömt ihr mit Begeisterung die Jugend zu, wie wir es auf der Bielefelder Tagung zu unserer Freude erlebt haben. (Lebhafte Zustimmung.) Warum? Weil eben die Partei in ihres Wesens Kern die alte geblieben ist. (Stürmischer Beifall.) Die Jugend und die Älteren, die sich als ihre Wortführer fühlen, mögen uns kritisieren. Sie haben ein volles Recht dazu. Aber ich möchte mit Franz Grillparzer sagen:

„Ihr nennt mich alt; ich bin nicht jung,  
Doch fühl ich noch frisch meine Gaben.  
Nur anders ist Männerbegeisterung  
Und anders Begeisterung von Knaben.“

Mag die Jugend in ihrer Begeisterung stürmen, sie kann die weniger laute, aber geläuterte Begeisterung der Älteren nicht entbehren. Wir alle fühlen uns noch jung genug zum Kampf. Dem Kampf gilt unser Programm. Unverrückbar steht uns unser altes Ziel vor uns aufgerichtet, und wir marschieren.

Wir wollen in dieser Stunde, in der wir, wenn der Parteitag unser Werk billigt, von dem Erfurter Programm, unserer Jugend, Abschied nehmen, uns geloben: wir stehen treu zu den alten Idealen unserer Jugend, zur Demokratie und zum Sozialismus, zur Befreiung des Proletariats. Wir wollen unsere ganze Persönlichkeit für sie einsetzen, bis zum letzten, wollen für sie kämpfen bis zum Ende. Allen Feinden der Republik und der Arbeiterklasse aber, allen, die aus Eigennutz oder blindem Unverstand dem eigenen Volk den Aufstieg zum Licht und zur Freiheit versperren und die sich vielleicht deshalb die Nationalen nennen, ihnen rufen wir zu: Wir sind da! Hütet Euch! Nicht Euch gehört die

Zukunft, sondern denen, die aus der Tiefe emporsteigen. Es gibt kein Zurück! (Stürmischer Beifall.)

Otto Braun-Berlin-Friedenau: Nach den gehaltenen Ausführungen des Genossen Stampfer ist es mir naturgemäß sehr schwer, noch etwas Wesentliches gegen die Ausführungen des Genossen Ströbel zu sagen. Es war das Unglück, daß die ganze Programmdebatte, die sich an die Veröffentlichung des ersten Entwurfs knüpfte, sich in der Hauptsache auf die Negation beschränkte. Man verwarf das, was von der Kommission vorgeschlagen wurde, ohne doch nennenswerte, brauchbare, positive Vorschläge zu machen. Dasselbe haben wir bei den Begnern der Kommissionsarbeit innerhalb der Kommission erlebt, und das selbe erleben wir jetzt in dieser Debatte.

Genosse Ströbel meinte in seinen überaus scharfen Ausführungen, das Programm sehe so aus, als ob es im Jahre 1912 gemacht wäre. Ich glaube, die Rede des Genossen Ströbel klang eher so, als ob sie 1912 gehalten worden wäre. (Sehr gut!) Ähnliches habe ich 1912 von ihm auch schon gelesen. Genosse Ströbel sprach davon, daß das Programm uns in allen wichtigen Fragen im Stich lasse; er sprach von einer erschreckenden Ideenlosigkeit; er sprach davon, daß nicht einmal der Versuch einer originellen Neuschöpfung gemacht worden sei. Aber die Begründung dieses scharfen Urteils war überaus mager. Man hätte nach diesem scharfen Urteil doch erwarten müssen, daß Genosse Ströbel nunmehr zur Begründung auch wirklich etwas sagte.

Was kam aber heraus? Eine lange Klage über Vorkröben, Klante-Konzern und andere Erscheinungen der heutigen Zeit, die wir mit ihm bedauern, zu deren Behebung wir aber nicht unser Parteiprogramm machen. Es ist falsch, wenn er von der Auffassung ausgeht, daß es Aufgabe der Partei war, eine originelle Neuschöpfung zu machen. Wir hatten unsere alten sozialistischen Ideen nach den Erfahrungen der letzten Jahre in eine neue Form zu bringen, neue Wege für die Verwirklichung der alten Ideen zu weisen.

Genosse Ströbel meinte nun, nichts bleibe dem arbeitenden Volke als die Sozialisierung; daran glaube es wie an eine Religion. Wir wollen uns hüten, wieder derartige Religionsbegriffe in unsere Parteterminologie hineinzubringen; damit haben wir keine guten Erfahrungen gemacht. Aber wenn er meinte, über die Wege zur Sozialisierung enthalte das Programm nicht einmal eine Andeutung, so möchte ich nicht wiederholen, was Genosse Stampfer schon gesagt hat. Wer das Programm aufmerksam durchliest, wird finden, daß das, was auf diesem Gebiete zu sagen ist, mit aller Schärfe zum Ausdruck kommt. Wenn man allerdings über den Begriff „Gemeinwirtschaft“ noch nicht im klaren ist, dann wird man nicht das im Programm finden, was man sucht. Es ist falsch, wenn gesagt wird, daß in der Kommission keine Klarheit über den Begriff Gemeinwirtschaft bestanden habe. Diese Klarheit bestand in der ganzen Kommission mit Ausnahme des Genossen Ströbel, bei dem sie jetzt noch nicht besteht. Wenn er Gemeinwirtschaft mit der gemischten Wirtschaft verquitt, die wir jetzt hier und dort haben, oder gar mit jener Farce von Gemeinwirtschaft, wie sie aus der Kriegswirtschaft herübergerettet ist, dann ist mit ihm über den Begriff nicht zu streiten; aber wir haben alle Veranlassung, diese falsche Terminologie aus dem öffentlichen Leben herauszubringen. Deshalb haben wir Ueberführung in die Gemeinwirtschaft, d. h. in die sozialistische Wirtschaft gesagt.

Genosse Ströbel vermißt weiter im Programm die Lösung der Wohnungsfrage, Finanzfrage usw. Wenn das Programm ein Katechismus mit Stichwortregister sein soll, das er bei jeder Gelegenheit zur Agitation oder praktischen Tätigkeit in die Hand nimmt, um nachzuschlagen, was er zu tun hat, für den wird es nicht ausreichen. Das Programm soll die grundsätzliche Basis schaffen,

von der aus jeder Genosse die Fragen, vor die er gestellt ist, sachgemäß im sozialistischen Sinne zu beantworten hat. Deswegen kann es nicht eine Aufzählung unserer Stellungnahme zu einzelnen Fragen sein. Die spezielle Behandlung der Wohnungsfrage ist eine Angelegenheit, die später in eingehenden Richtlinien dargelegt werden muß und deshalb aus dem Programm herausbleiben mußte. Wenn Ströbel verlangte, daß im Programm nachgewiesen werden müßte, wie man des Valutaerends und der ganzen Finanzmisere Herr wird, dann verlangt er von einer Programmkommission viel zu viel. Was wir grundsätzlich auf dem Gebiet der Ausbringung der zur Deckung der öffentlichen Lasten notwendigen Mittel zu fordern haben, steht mit aller Klarheit drin.

Ich glaube, wir kommen am besten zum Schluß, wenn wir uns nicht in einer gar zu langen Debatte über den Entwurf ergehen. Die Kommission hat in eingehenden Verhandlungen alle Fragen gründlich erörtert, und, da eine Beschränkung notwendig war, diese oder jene wichtig erscheinende Detailfrage herausgelassen. Deswegen bitte ich, es jetzt bei dem Entwurf zu belassen und jeden Versuch einer Verringerung im Plenum zu unterlassen. Ich bitte auch, den Antrag 337, der die Schaffung eines Agrarprogramms verlangt, abzulehnen. Wir haben uns im vorigen Jahre Richtlinien für unsere praktische Agrarpolitik geschaffen, die für die Agitation und für die praktische Tätigkeit in Parlamenten und Gemeindevertretungen ausreichen. Ein Agrarprogramm ist schon oft in Auftrag gegeben worden, zum ersten Male 1893; wir haben es bis heute nicht fertiggebracht. Finden Sie sich damit ab, daß wir ein Parteiprogramm geschaffen haben, daß demnächst über wichtige Fragen, auch über Agrarpolitik und Wohnungsfrage Richtlinien für die praktische Tätigkeit geschaffen werden, dann haben wir Hinreichendes getan. Wir dürfen uns nicht einbilden, durch ein gutes Programm könnten alle Schwierigkeiten der Agitation und der politischen praktischen Tätigkeit spielend gelöst werden. Wir haben seit Erfurt ein Programm gehabt, das damals noch mit viel größerer Schärfe und sachlich viel begründeter angefochten wurde als der jetzige Entwurf durch die Rede von Ströbel. Gleichwohl haben wir dreißig Jahre mit diesem Programm gearbeitet und agitiert, und der Partei ist es zweifellos sehr gut bekommen. Wenn das jetzt vorgelegte Programm auch uns allen nicht genügt, glaube ich doch, daß es ein vorzügliches Mittel sein wird, nicht nur in der Agitation, um neue Scharen für uns zu gewinnen, sondern daß es auch ein grundsätzlicher Wegweiser für die Parteigenossen sein wird in ihrer vielfältigen Tätigkeit in den öffentlichen Körperschaften aller Art.

**Marxwald-Frankfurt:** Die Enttäuschung, mit der ich und meine engeren Freunde diesen Parteitag verlassen werden, enthebt mich der Pflicht, das Gute anzuerkennen, was aus diesem Parteitag hervorgeht. Ich werde dieses Programm ablehnen. Ich bin entfernt davon zu behaupten, daß die Partei sich dieses Programms schämen müßte, wenn es angenommen würde. Ich erkenne an, daß die von uns geübte Kritik, namentlich auch an einen ganz besonderen Punkt, Annahme gefunden hat, aber wir halten den Zeitpunkt für die Schaffung eines neuen Programms für den denkbar ungünstigsten. Wir sind der Meinung, der noch am Sonntag der „Vorwärts“ in den schärfsten Worten Ausdruck gab, die sich gegen ein Zusammengehen mit der Volkspartei richteten, daß es notwendiger sei, auf die steigende Einsicht der Unabhängigen als auf Kompromißmöglichkeiten mit der Volkspartei zu rechnen. Wir hoffen, daß die Einigung mit den Unabhängigen möglich ist, die zurzeit noch dasselbe Parteiprogramm haben wie wir. Wir sind auch der Meinung, daß es keinen Sinn hat, ein Programm für ein Jahr zu schaffen, und wenn eine Einigung mit den Unabhängigen erreichbar ist, wird sicherlich der Antrag auf Revision des Programms kommen. Wir sind weiter der Ansicht, daß es nicht angehen sollte, in einer demokratischen

Partei ein Programm anzunehmen, nachdem der vorliegende Entwurf in keiner Parteiversammlung diskutiert worden ist.

Stamper hat mich überzeugt, daß dieser Entwurf abgelehnt werden muß. Er hat bestätigt, daß in bezug auf das Wirtschaftsprogramm Genosse Ströbel im Recht ist, denn Stamper wandte sich gegen Ströbels Sozialisierungspläne. Ströbel hat gar nichts Utopistisches vorgeschlagen, es konnte ihm auch in der Kommission, in der seine Richtlinien vorlagen, sachlich nichts entgegengehalten werden, seine Arbeit wurde allgemein anerkannt. Er hatte nur eine sehr lange Ausarbeitung gemacht, die sich formell in den Rahmen des wirtschaftlichen Teils des Programms nicht fassen ließ. Mein Antrag am späten Abend, die Beratungen bis zum nächsten Morgen zu vertagen, um die Ausarbeitungen Ströbels in knappe programmatische Formeln zu fassen, wurde abgelehnt. Nach der Ansicht des Genossen Stamper liegt eine Meinungsverschiedenheit vor. Stamper meinte, wir sollten auf Rußland blicken, was da die Sozialisierung geleistet habe. Das kommt mir so vor, als ob in einer südamerikanischen Republik, wo sich häufig eine von Kapitalisten bezahlte Räuberbande der Regierung bemächtigt, eine „Verstaatlichung“ durchgeführt würde und man dann sagte: Der Sozialismus taugt nichts. In Rußland mögen es nicht Räuberbanden gewesen sein, sondern zum Teil Idealisten. Aber wenn eine kleine Minderheit sagt: Der Staat, das sind wir!, dann ist dieser Sozialismus das Gegenteil vom demokratischen Sozialismus und kann zum Vergleich nicht herangezogen werden.

Der Parteivorstand legte den größten Wert darauf, recht schnell und unbedingt jetzt zum Abschluß zu kommen. Dadurch sind schon rein formell Dinge in das Programm gekommen, die man bei präziser Ausdrucksweise nicht aufrechterhalten kann. Bei den Finanzen verlangte ich die Formel: „Unablösbare Beteiligung des Reiches am Eigentum der industriellen und kommerziellen Großbetriebe sowie des Großgrundbesitzes.“ Ohne die Unablösbarkeit hat die Beteiligung gar keinen sozialistischen Wert. (Zuruf: Sie haben das Wort „unlösbar“ ja selbst fallen lassen.) Das Wort „unlösbar“ nahm man nicht an, aber sonst wurde mein Gedanke nicht bekämpft. Dann wurde hineingeschrieben: Beteiligung der öffentlichen Gewalten am Vermögen der kapitalistischen Erwerbsunternehmungen. Da fehlt der Großgrundbesitz. Mir wurde gesagt, der Großgrundbesitz sei auch eine kapitalistische Erwerbsquelle. (Sehr richtig!) Es wird mir jetzt noch zugerufen: Sehr richtig! Karl Marx hat bei seiner Kritik des Gothaer Programmentwurfs sehr scharf den Unsinn gerügt, Grundbesitz als Kapital zu bezeichnen. Es sieht so aus, wo landwirtschaftliche Unternehmungen dem Grundeigentümer gehören, daß man das unter den landwirtschaftlichen Betrieb rechnen kann. Wo der Grund und Boden verpachtet ist, kann der Pächter „Kapitalist“ sein, wenn er nicht im Kleinen arbeitet.

Fragen Sie nur wissenschaftlich geschulte Genossen, wenn Sie wollen Tunow, Bernstein, David oder sonstwen, ob Grund und Boden „Kapital“ ist. Hier hört alle marxistische und auch alle bürgerliche Nationalökonomie auf. Tatsächlich ist der Grundbesitz in unserem Finanzprogramm ausdrücklich ausgenommen.

Ich habe sehr bedauert, daß bei den Forderungen über Verfassung und Verwaltung die Idee der Volksabstimmungen nirgends eine Unterstützung fand. Ich forderte, daß das Volk berechtigt sein solle, den Reichstag aufzulösen. Im Erfurter Programm forderten wir zweijährige Legislaturperioden. Ich habe es als Verdienst unserer Landtagsfraktion erklärt, daß sie das Recht des Volkes erreicht hat, den Landtag aufzulösen. Die Fragen, die der Volksabstimmung gestellt werden, sind leichter zu verstehen als die Fragen, die bei den Wahlen gestellt werden. Ueber die Legislaturperiode haben wir jetzt gar

nichts mehr, zu meiner Freude aber Gleichstellung aller mündigen Staatsbürger ohne Unterschied. Ich hoffe, daß die Reichstagsfraktion jetzt das Wahlrecht der Soldaten ebenso fordert wie in der Nationalversammlung, während sie es im Reichstag abgelehnt hat. Wir haben hier jetzt den Optimismus, daß es der Volkspartei gelingen wird, eine republikanische Reichswehr zu erreichen. Was wir vergeblich von Sozialdemokraten in der Regierung verlangten, soll jetzt mit Hilfe von Volksparteilern erreicht werden. Wenn es geschieht, braucht sich niemand vor dem Wahlrecht der Soldaten zu fürchten. Wir haben im übrigen keine Angst vor 100 000 Soldaten. Wenn sie alle reaktionär stimmen, würden wir dadurch zwei reaktionäre Abgeordnete im Reichstag mehr haben. Wie soll man der Forderung der Kommunisten und einiger Unabhängiger, den Besitzenden das Wahlrecht zu entziehen, entgegenzutreten, wenn wir einer Handvoll Proletarier das Wahlrecht nehmen. *Mo Bismarck - Berlin - Friedrich*

Ich komme nun zu dem grundsätzlichen Teil des Entwurfs. Wir müssen diesen Entwurf viel kritischer lesen, als wir es vielleicht tun würden, wenn wir nicht unter dem Eindruck dessen ständen, was der „Vorwärts“ als die „taktische Wendung“ der Partei bezeichnete. Wenn ich nicht unter dem Eindruck dieser Tatsache stände, würde ich den ersten Absatz des Entwurfs vielleicht als eine schön klingende Redefloskel auffassen, die nichts weiter besagt. Wir sind nicht die Interessenvertretung des Kleinbürgertums, sondern des Proletariats. Nach diesem Entwurf sollen wir alle körperlich und geistig Schaffenden vertreten, die auf den Ertrag eigener Arbeit angewiesen sind. Der Kleinmeister, der Lehrlinge züchtet, hört deshalb nicht auf, auf den Ertrag eigener Arbeit angewiesen zu sein. Wo ich mit Kleinbürgern und Bauern zu tun habe, sage ich immer: Unsere Partei vertritt eure Interessen besser als jede andere, aber ich verschweige nicht, daß da, wo kleinbürgerliche Interessen den proletarischen Interessen entgegenstehen, wir kleinbürgerliche nicht vertreten können.

Man hat die Hauptforderung, die ich stellte, angenommen, daß es nach wie vor Aufgabe unserer Partei sei, den Klassenkampf zu einem einheitlichen und bewußten zu gestalten. Allerdings hat man den Ausdruck Klassenkampf vermieden und gesagt: den notwendigen Kampf der schaffenden Massen. Wenn nicht die Debatte vorausgegangen wäre, in der der Klassenkampf als überwunden hingestellt wurde, wenn nicht die ganze Taktik der Partei mit in Rechnung gestellt werden müßte, dann würde man sich vielleicht sagen können, daß diese Ausdrucksweise gleichgültig ist. Wir halten aber daran fest, daß man den Klassenkampf zu einem bewußten und einheitlichen gestalten muß. (Zuruf: Das steht ja drin!) In anderer Form, wie ich schon zugegeben habe. Wir lassen uns in der Betonung dieses Standpunktes auch nicht dadurch abhalten, daß der Staatsminister Dr. Reinke-Bloch von der Volkspartei, der in Mecklenburg bereits das Ziel erreicht hat, mit unseren Parteigenossen in der Regierung zu sitzen, vor wenigen Tagen auf dem Parteitag seiner Partei in Lübeck erklärt hat: „die Entscheidung darüber, ob diese Politik in Schwerin Dauer gewinnen kann, hängt von den Entscheidungen des Görtzler Parteitages ab, von der Frage, ob er die links von der Sozialdemokratie stehenden Parteien abstößt. Tritt sie als Partei des Klassenkampfes auf, dann gibt es keine Gemeinschaft mit uns.“ (Zuruf: Na also, dann sind wir doch ganz einverstanden!) Dieser Zeitgenosse Reinke-Bloch lehnt es zwar ab, mit einer Partei des Klassenkampfes zu arbeiten, aber nicht mit einem sozialdemokratischen Staatsminister in Mecklenburg.

Schließlich sind die Formeln eines Parteiprogramms doch derartig, daß sie mit lebendigem Leben erfüllt werden müssen. Auch die Formel, auf die ich besonderen Wert legte, die Aufgabe, den Klassenkampf zu einem einheitlichen zu

gestalten, ist schließlich nur eine Formel, aber ich zweifle nicht, daß das sozialistische Proletariat diesen Gedanken lebendig gestalten wird. Das eine weiß ich: bei den Massen draußen werden wir keine Enttäuschung erleben.

Der Vorsitzende Wels teilt mit, daß folgender Antrag Kurz und Genossen eingegangen ist:

„Im achten Absatz des Programmentwurfs zu sagen statt: „Die Ueberführung der großen konzentrierten Wirtschaftsbetriebe in die Gemeinwirtschaft“. „Die Umwandlung der großen konzentrierten Wirtschaftsbetriebe in gemeinschaftliche“.

Kurz hat erklärt, daß er diesen Antrag als einen solchen betrachte, der bei Annahme des Antrages Bader durch den Parteivorstand redaktionell bzw. stilistisch in das Programm gearbeitet werden könnte. Ein Ueberweisungsantrag würde also hierfür genügen.

Ergebnis der Wahlen des Parteivorstandes:

Der Vorsitzende teilt mit, daß erhalten haben:

als Vorsitzende: Müller 320 Stimmen, Wels 300 Stimmen;

als Kassierer: Bartels 320, Heinrich 318 Stimmen;

als Sekretäre: Wolkensbuh 317, Pfannkuch 308, Otto Braun 298, Adolf Braun 290, Franz Krüger 255, Marie Suchacz 308, Ströbel 116, Markwald 34 Stimmen.

als Beisitzer: Richard Fischer 321, Karl Hildenbrand 320, Adolf Ritter 317, Elfriede Rynnek 321, Otto Franck 318, Heinrich Schulz 311 Stimmen.

Gewählt sind also:

als Vorsitzende: Müller und Wels;

als Kassierer: Bartels und Heinrich;

als Sekretäre: Wolkensbuh, Pfannkuch, Otto Braun, Adolf Braun, Franz Krüger, Marie Suchacz;

als Beisitzer: Richard Fischer, Hildenbrand, Ritter, Elfriede Rynnek, Otto Franck und Heinrich Schulz.

Bei der Wahl zur Kontrollkommission haben erhalten:

August Brey-Hannover 306, Fritz Brühne-Frankfurt a. M. 306, Friedrich Fischer-Stuttgart 316, Helene Grünberg-Nürnberg 195, Clemens Hengsbach-Köln 304, Hermann Müller-Berlin-Neuberg 300, Paul Löbe-Breslau 316, Karl Pinkau-Leipzig 273, Adolf Schönfelder-Hamburg 249, Minna Bolkmann-Halberstadt 113, Toni Pfüll-München 190, Bergmann-Stettin 6 Stimmen.

Gewählt sind:

Brey, Brühne, Fischer, Grünberg, Hengsbach, Müller, Löbe, Pinkau und Schönfelder.

Für den Zentralbildungsausschuß ist folgende Vorschlagsliste eingegangen: Heinrich Schulz-Berlin, Hugo Heimann-Berlin, Professor Radbruch-Kiel, Paul Löbe-Breslau, Frau Bohm-Schuch-Berlin, Dr. Eduard David-Berlin, Karl Körner-Berlin, Schreck-Bielefeld, Hellmann-Hamburg, Sassenbach-Berlin, Dr. Adolf Köster-Hamburg.

Der Parteitag stimmt hierauf en bloc der Wahl dieses Zentralbildungsausschusses zu.

Hierauf wird die Diskussion über das Parteiprogramm fortgesetzt.

Adolf Braun-Berlin: Ich bitte, den Antrag 338 anzunehmen, der lautet:

Der Parteitag beauftragt den Parteivorstand, auf schnellstem Wege eine vollstündige Erläuterung des Görtzler Parteiprogramms herauszugeben.

Dieser Antrag ist auch von Markwald unterzeichnet. Ich habe lebhaft bedauert, daß Genosse Markwald so wenig Zutrauen zu seinem eigenen Pro-

grammentwurf gehabt hat, daß er ihn hier nicht vorgelesen hat. In drei Minuten hätte man ihn vorlesen können; dann hätte man gesehen, was Geistes Kind diese Arbeit ist. Ich hoffe, daß der Parteivorstand sämtliche Programmentwürfe im Druck den Parteigenossen zur Verfügung stellen wird. Dann werden manche, die heute mit unserer Arbeit nicht zufrieden sind, sagen: Unter diesen Blinden sind wir zum mindesten die Einäugigen gewesen. (Heiterkeit.)

Daß man heute die Zukunft nicht durchdringen kann, sondern vieles im Dunkel empfindet, wozu man Stellung nehmen soll, ist leider festzustellen. Ich möchte den Genossen Ströbel dafür zitieren, der uns gesagt hat, in unserer Partei bestehen die mannigfaltigsten Ansichten über Art, Wesen, Begrenzung und Wirkung der Sozialisierung. Diese Mannigfaltigkeit wird noch lange bestehen. Deswegen haben wir dieses Problem mit einer gewissen Vorsicht behandelt. Wir wissen, daß in der Sozialisierungskommission eine Mehrheit und eine Minderheit in der Sozialisierungsfrage war, daß Sozialdemokraten sowohl in der Mehrheit wie in der Minderheit gewesen sind. Dabei hat sich die Sozialisierungskommission unter Heranziehung aller erreichbaren Materialien und Sachverständigen jahrelang intensiv mit diesem Problem befaßt. Auch in weiten Parteitreffen bestehen verschiedene Ansichten über das Wesen, die Begrenzung und über die relativen Möglichkeiten der Sozialisierung. Wir sind alle für die Sozialisierung, aber keiner von uns ist so dreist, daß er seine Ueberzeugung über die Sozialisierung als unbedingt maßgebend für die gesamte Partei erklären will.

Es ist vorgeschlagen worden, diese Verhandlungen zu verschieben. Es ist gesagt worden, in einem Jahre müßten wir um soviel gescheiter geworden sein, daß wir ein alle Genossen und Genossinnen befriedigendes Programm beschließen können werden. Verschiebungen sind kein Zeichen der Stärke. Wir haben im kommenden Jahre keine Zeit, uns auch mit einer Programmarbeit zu belasten. Die Verschiebung wäre nur begründet, wenn man erwarten dürfte, daß innerhalb der Partei, der nun 5 Millionen Gesinnungsgenossen angehören, eine Meinung als allein maßgebend gefunden werden könnte. Das ist aber unmöglich. Wir haben schon mit den Verschiebungen der Beschlussfassung über das Agrarprogramm schlechte Erfahrungen gemacht.

Von einigen Genossen, die wie ich für die Einigung aller Proletarier in Deutschland eintreten, suchte man den Glauben zu erwecken, daß die Unabhängige Sozialdemokratische Partei darauf warte, daß wir ihr ein ihr genehmes Programm präsentieren, damit auf dessen Grundlage eine Einigung zustande komme. Kenner der Politik können so etwas nicht behaupten. Wo es konkurrierende Parteien gibt, wird niemals der Konkurrent das gut finden, was der Niederzukunftkurrierende sagt und tut. Der Gedanke, auf dem Wege der Programmschöpfung zu einer Einigung zu gelangen, ist zwar verteuftelt, aber auch undurchführbar. Die Einigung mit der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei wird nicht das Ergebnis irgendwelcher tiefgründigen Erörterungen, nicht eine Einigung über die Auslegung von Grundsätzen des Sozialismus sein, sondern das Ergebnis der Notwendigkeit des politischen Zusammenwirkens in Reich, Ländern und Gemeinden, wo es sich um die Besserung der Lage der Arbeiterchaft und um die Durchsetzung zum Sozialismus handelt. Wir müssen durch harte praktische Arbeit, nicht durch die theoretische Gestaltung des Programms zur Einigung kommen. Sind wir einmal geeinigt, dann werden wir das Programm neugefalten; die Einigung wird ein neues Programm wert sein.

Es ist gesagt worden, die U.S.P. hatte bisher das gleiche Programm wie wir. Wo finden Sie irgendeine Bemerkung in der unabhängigen Presse über

das Erfurter Programm? Sie finden in unserer Partei keinen Mann, auch keinen Ströbel, der Wort für Wort noch das wissenschaftlich vertreten will, was im Erfurter Programm steht. Gibt es einen Mann, der nationalökonomisches Verständnis hat, der die Krisen- und Verelendungstheorie des Erfurter Programms noch unverändert vertreten kann; einen Mann von geschichtlichem Wissen, der die Katastrophentheorie im Erfurter Programm heute noch restlos gelten lassen darf?

Genosse Marckwald hat gesagt, der zweite Programmentwurf sei nicht diskutiert worden. Ich selbst bin ein lebendiges Beispiel gegen diese Behauptung, ich habe in einer Reihe von Versammlungen über den zweiten Programmentwurf gesprochen. Der zweite Programmentwurf war das Ergebnis tolerantesten Bemühens der früheren Programmkommission, aus den Kritiken soviel in das neue Programm einzuarbeiten, als beim besten Willen möglich war. Wenn wir so fortfahren wollten, jeden neuen Entwurf, also auch den vorliegenden, ganz von der Gesamtpartei durchdiskutieren zu lassen, dann würden wir die Methode der Chinesen anwenden, aber nicht die zieltreibender Menschen, die zu irgendeinem Ergebnis zu gelangen suchen.

Marckwald hat sich entrüstet über eine falsche Bezeichnung des Großgrundbesitzes im vorliegenden Programmentwurf. Die große Masse der Arbeiter sieht im Großgrundbesitz nicht nur ein Rentenunternehmen, sondern auch eine großkapitalistische Erwerbsquelle (Sehr richtig!), schon wegen ihrer kapitalistischen und industriellen Durchdringung.

Genosse Marckwald ist entrüstet, daß wir die Volksabstimmung nicht ins Programm aufgenommen haben. Wir waren der Meinung, daß das, was in der Reichsverfassung steht, gegebenes Recht ist und nicht eine neu zu erwerbende Aufgabe, also nicht ins Programm gehört. (Sehr richtig!) Er hat auch Versehen über die Volkspartei gesprochen. Erstens haben wir noch kein Bündnis mit ihr, und wenn wir einmal mit ihr zusammengehen müssen, so wird man daraus den ungeheuren Ernst erkennen müssen, den wir für die Erhaltung der Republik aufbringen, die Bereitschaft, die höchsten Opfer zu bringen, um zu sichern, was die Revolution geschaffen hat. Mit den Worten des Genossen Marckwald kann man vielleicht eine Programmkommission ärgern wollen, aber die Republik kann man sicher nicht mit dieser Methode sichern. (Heiterkeit.)

Die Forderung, Garantierung des Existenzminimums, des Rechts zum Leben, ins Programm hineinzunehmen, ist bei unseren wirtschaftlichen Verhältnissen unmöglich. Wir sind viel zu arm, um diese schöne Forderung zu erfüllen.

Genosse Ströbel hat bemängelt, daß wir die Lösung der Valutafrage nicht ins Programm aufgenommen haben. Genosse Ströbel soll sofort, wenn er nach Berlin kommt, mit dem Auto ins Finanz- und Wirtschaftsministerium fahren und sagen, wie man das Valutaesend aus der Welt schafft. (Heiterkeit.) Mit einer derartigen Lächerlichkeit von Forderungen beweist man nur, daß man von Nationalökonomie keine Ahnung hat. (Sehr gut!)

Der Parteitag hat nicht die Aufgabe, zu untersuchen, ob wir genügend wissenschaftlich gearbeitet haben, sondern er soll feststellen, ob das Programm eine agitatorische Wirkung ausstrahlt, ob es demokratisch ist und ob auf diesem Wege unsere sozialistischen Forderungen durchgeführt werden können. Ist das Programm ein guter Stock, auf den gestützt wir auf feinigem Boden zum sicheren Ziele marschieren können, dann stimmen Sie für das Programm. (Bravo!)

Bernstein-Berlin-Schöneberg: Vielfach ist davon gesprochen worden, daß der neue Programmentwurf und die Vorarbeiten zu ihm ein Abweichen vom

*Bernstein - Berlin - J. Lehmann*  
 Marxismus bedeuten. Davon kann gar keine Rede sein. Der Geist des Marxismus, was von ihm unsterblich bleibend ist, nämlich die großen Grundgedanken der marxistischen Gesellschafts- und Geschichtstheorie, haben uns alle von Anfang bis zu Ende befeelt. Es könnte sich höchstens um die Anwendungen von Gedanken des Marxismus handeln, die Marx und andere zu ihrer Zeit gezogen haben. Aber bei den Anwendungen stehenbleiben, die sich doch auf bestimmte geschichtliche Voraussetzungen stützen, wäre sehr im Widerspruch mit dem Geist von Marx, Engels und seinen Schülern gewesen.

Auch der Gedanke, daß wir gezwungen wären, wenn wir uns nicht ganz streng an das Erfurter Programm halten, eine neue Theorie auszuarbeiten, geht von falschen Voraussetzungen aus. Ich bin der Letzte, der den Wert theoretischen Denkens unterschätzt. Aber eine neue Theorie brauchen wir darum nicht aufzustellen. Es handelt sich darum, die Grundgedanken der Theorie, die wir übernommen haben, weiter auf die gegebenen Verhältnisse anzuwenden. Sie haben in die Programmkommission Leute gewählt, die sich zum Teil schon ein ganzes Leben mit der Theorie beschäftigt haben, andere, die mitten im realen politischen Kampf der Partei, in den Parlamenten und Organisationen stehen. Das sind keine Neulinge gewesen. Wenn Genosse Markwald von der Arbeit mit der Heppetsche spricht, dann darf er nicht vergessen, daß die Aufgabe der Programmkommission nicht war, ein neues Programm auszuarbeiten, sondern Vorarbeiten, die vorlagen, die Form zu geben. Das ist nach Möglichkeit geschehen. Natürlich mußten manche Wünsche und Auffassungen einzelner zurückgestellt werden. Ich fürchte, daß wir, wenn wir die Abstimmung über das Programm noch verschoben, nach einem Jahre nicht anders dastehen werden als heute. (Sehr richtig!) In der Schlußabstimmung haben von den 28 Mitgliedern 24 für das Programm gestimmt, nur zwei, nämlich Ströbel und Markwald, haben dagegen gestimmt und zwei haben sich enthalten. Es ist also ein Programm, auf das man sich einigen kann.

Es ist die Furcht ausgedrückt worden, daß die Annahme dieses Programms sich als eine Wand gegen eine Einigung mit der U.S.P. herausstellen würde. Die beiden Genossen Braun haben schon gesagt, daß das, was uns von den Unabhängigen trennt, kein Programm, sondern die Politik ist. (Sehr richtig!) Haben wir uns über die großen Fragen der Politik in Deutschland verständigt, dann kommt die Einigung, dann wird ihr kein Programm im Wege stehen. Uebrigens haben nicht wir, sondern die Unabhängigen selbst ein Aktionsprogramm aufgestellt, das sich sehr wesentlich von dem Fundamentalgedanken des Erfurter Programms unterscheidet. (Sehr richtig!)

Man darf auch nicht darauf verweisen, daß man in Gotha nach der Einigung ein gemeinsames Programm gemacht hat. Ich bin einer der wenigen, die die damalige Einigung mit durchgemacht haben. Vergessen Sie nicht: damals hatten die Lassalleaner und Eisenacher grundverschiedene Programme. Da bestand die Notwendigkeit, ein gemeinsames Programm zu machen. Heute, wo wir in der Auffassung vom Sozialismus durchgedrungen sind zu einer Kenntnis vom Wesen des Marxismus, die damals selbst bei den Eisenachern nur ganz ausnahmsweise vorhanden war, heute, wo die ganze Bewegung auf diesem Grundgedanken aufgebaut ist, ist die Frage eine ganz andere. Wir haben Rücksicht auf den Kampf der eigenen Partei zu nehmen. Die Bedürfnisse unserer Bewegung sprechen dafür, daß wir mit einem neuen Programm auftreten, das unseren Genossen im Lande Richtlinien gibt und die Unterlage für eine den neuen Verhältnissen entsprechende Agitation bildet. Darum ist die Notwendigkeit gegeben, das Programm zu machen. Die Vertagung würde zwar kein Nationalunglück sein, aber ich bin überzeugt: in

einem Jahre werden wir die absolute Einigkeit ebensowenig haben wie heute. Begnügen wir uns also mit einer Verständigung.

Lassen Sie mich noch mit ein paar Worten auf einige Bemerkungen der Genossen Ströbel und Markwald eingehen.

Genosse Ströbel, den ich als Kämpfer und als Charakter gleich hochschätze, leidet nach meiner Auffassung etwas darunter, daß er seit der Kriegszeit vollständig außerhalb der praktischen Tätigkeit in den Parlamenten und Gemeinden gestanden hat, daß er keine Ahnung hat und haben kann von den ernsthaften Diskussionen, die wir im Reichstag und in den Landtagen gerade über diese Fragen gepflogen haben, die wir jetzt im Programm formulieren. Wir haben bedeutsame Diskussionen hinter uns und können auf Grund von Erfahrungen urteilen.

Dann sagte Genosse Ströbel, das einzige Mittel, um über die wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten der Republik hinwegzukommen, sei die Sozialisierung. Ich bitte ihn, nicht zu vergessen, daß wir eine Sozialisierungskommission haben, die sich vorwiegend aus Sozialisten und aus einer Anzahl von Gelehrten zusammensetzt, die selbst Sozialisten sind oder den sozialistischen Anschauungen sehr nahe stehen. Was sagt ihr Bericht? Er sagt, daß man schrittweise vorgehen muß, daß man nicht mit einmal alles sozialisieren kann. Der Bericht schlägt dann einen Weg vor, und zwar soll zunächst einmal die Kohleindustrie, also ein Industriezweig, herausgegriffen werden. Er enthielt außerdem Angaben über bestimmte Formen der Sozialisierung, die manchem orthodoxen Sozialisten nicht als wachsecht erscheinen mögen. Die Sozialisierung ist ein Prozeß, der Zeit braucht, der systematisch vor sich gehen muß. Das kann man wohl in einem Bericht über die Sozialisierung darlegen, aber im Programm kann man eben nur den großen Gedanken aussprechen. (Lebhafte Zustimmung.) Außerdem dürfen wir uns unter Sozialisierung nicht eine bestimmte Formel vorstellen. Die Sozialisierung vollzieht sich auf verschiedenen Wegen unter immer stärkerer Betonung und Verwirklichung des sozialen, des gesellschaftlichen Gedankens in der Industrie und in allen Zweigen der Volkswirtschaft. Da hat die Republik schon manches Große geschaffen. Nach meiner Auffassung war das Betriebsrätegesetz ein bedeutames Stück auf dem Wege zur Sozialisierung. (Sehr richtig!)

Ich möchte dann einige Einwände des Genossen Markwald widerlegen. Er rügte das Fehlen der Volksabstimmung im Programm. Es ist ihm schon mit Recht gesagt worden, daß die Volksabstimmung ja schon in der Reichsverfassung enthalten ist und insofern nicht mehr von uns als Forderung aufgestellt zu werden braucht. Ich möchte aber auch davor warnen, in dieser Frage über das hinauszugehen, was schon in der Verfassung der Republik steht. Vergessen Sie nicht, zu welchen Problemen uns die Volksabstimmung in einem Volke führt, das in seiner Masse erst zur Republik erzogen werden muß (lebhaft Zustimmung), und daß wir das Schicksal der Republik nicht dem Zufall einer Volksabstimmung ausliefern können. (Erneute lebhaft Zustimmung.)

Ich sage noch einmal: dem einen mag dies, dem andern jenes fehlen; aber als Ganzes genommen erfüllt der vorgelegte Entwurf seinen Zweck. Er ist das, was die Partei braucht. Für die Ewigkeit ist kein Programm geschaffen; es ist geschaffen für die praktischen Lebensaufgaben der Republik. Darum kann ich Ihnen von ganzem Herzen empfehlen, den Programmentwurf so anzunehmen, wie ihn die Kommission vorgelegt hat. (Lebhafte Beifall.)

**Laufföter-Hamburg:** Ich möchte im voraus der Arbeit der Kommission meine volle Anerkennung zollen, und ich kann erklären, daß ich im großen und

ganzen mit der Fassung des Programms einverstanden bin; aber das soll mich nicht abhalten, einige Anregungen zu geben.

Bekanntlich hat jedes Programm, also auch das sozialdemokratische Parteiprogramm, eine doppelte Aufgabe. Zunächst soll es die Erkenntnisse, die Willensrichtungen und die Forderungen festlegen, die in einem gegebenen Augenblick aus den wirtschaftlichen, sozialen, rechtlichen und sonstigen Verhältnissen herauswachsen. Daraus erklärt sich die Wandlungsfähigkeit und die Wandlungsnotwendigkeit eines jeden Programms. Ferner hat ein Programm den Zweck, als Banner einer Partei, einer Gruppe, voranzuzwehen, um eine Werbetaft nicht nur auf die Interessenten, d. h. auf die, die sich aus irgendwelchen äußeren Interessen dieser Partei anschließen, sondern auch auf die Gefinnungsgenossen auszuüben, damit sie sich um dieses Banner sammeln.

Nun möchte ich die Anregung geben, als ersten Satz in das Programm folgenden Satz aufzunehmen: „Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands ist ihrem Wesen nach eine Kulturpartei; ihr Ziel ist der Kultursozialismus, dessen Vorbedingung der Wirtschaftssozialismus ist.“ Der sozialdemokratischen Bewegung, wie der Arbeiterbewegung im allgemeinen wird der Vorrang gemacht, daß sie ausschließlich oder fast ausschließlich wirtschaftliche, materielle Interessen vertritt, also eine wirtschaftliche Partei sei. Nun hat sich die Sozialdemokratische Partei wie die Arbeiterbewegung überhaupt in den letzten Jahrzehnten von einer Wirtschaftspartei zu einer Kulturpartei entwickelt. Wir erstreben den Kultursozialismus; wir sind aber auch überzeugt, daß die Kultur und der Kultursozialismus nur geschaffen werden kann durch eine Veränderung der wirtschaftlichen Unterlagen.

Dann habe ich folgendes zu befürworten. Im ersten Absatz heißt es: „Sie erstrebt die Zusammenfassung aller körperlich und geistig Schaffenden . . . zu gemeinsamen Erkenntnissen und Zielen, zur Kampfgemeinschaft für Demokratie und Sozialismus.“

Ich möchte den Antrag stellen, zu sagen: „zur Kampfgemeinschaft für demokratischen Sozialismus“. Wir müssen endlich einmal ein Ende machen mit der Unklarheit, die über den Begriff Demokratie besteht. Es ist meine feste Ueberzeugung, daß die Demokratie nicht ein Mittel zum Sozialismus ist, ebensowenig, wie der Sozialismus ein Mittel zur Demokratie ist, sondern daß Demokratie und Sozialismus eine innige Vereinigung eingehen müssen. Der Sozialismus, d. h. die Umgestaltung des menschlichen Zusammenlebens und Zusammenarbeitens soll sich vollziehen auf demokratischer Grundlage, nämlich unter Gleichberechtigung und unter Mitarbeit aller Volksgenossen. Es gibt bekanntlich drei Formen, den Sozialismus zu verwirklichen, den autoritären, obrigkeitlichen Sozialismus, wie ihn Thomas Morus und Plato gepredigt haben, dann sein Gegenstück, den autoritätslosen Sozialismus, also Syndikalismus und Anarchismus, dann als goldenen Mittelweg den demokratischen Sozialismus. Ich halte es für notwendig, zu erklären: wir sind Sozialisten, die die sozialistische Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung auf demokratischem Wege erreichen wollen, und wir wollen diese Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung auch auf eine demokratische Grundlage stellen.

In dem zweiten Absatz finde ich den Ausdruck „Klassenkampf“. Sie wissen, daß dieser Ausdruck im ersten Programmentwurf nicht enthalten war. Es gibt wohl wenige Schlagworte, die so mißbraucht werden, wie der Ausdruck „Klassenkampf“, und ich halte es deswegen für notwendig, folgendes hinzuzufügen: „Unter den verschiedenen Mitteln im Klassenkampf kommt die Gewalt erst dann zur Anwendung, wenn alle anderen Mittel versagen.“ Wir müssen uns von der Gewaltpolitik ablehren. Die Gewalt hat noch niemals etwas

Gutes, Neues und Positives leisten können. Die Gewalt hat immer nur vernichtet, was vernichtungswürdig war. Ich weiß aus persönlicher Erfahrung, daß der Ausdruck „Klassenkampf“ immer als Gewaltkampf aufgefaßt wird. Ich habe den Genossen immer gesagt: die, die in einer Verhandlungskommission mit den Unternehmern sitzen, führen eine mindestens ebenso wirkungsvollen Klassenkampf wie diejenigen, die bei Demonstrationen auf die Straße ziehen und Fenstersteinen entzweischlagen. (Sehr richtig!)

Dann möchte ich noch etwas zur Wirtschaftspolitik sagen. Der Abschnitt „Wirtschaftspolitik“ ist etwas sehr mager ausgefallen. Ich freue mich vor allen Dingen, daß der Ausdruck „Sozialisierung“ nicht hereingefommen ist; denn mit diesem Schlagwort wird nur Unfug angerichtet. In unserem früheren Programm stand der Ausdruck „Vergesellschaftung der Produktionsmittel“, weil man sich scheute, den Ausdruck Verstaatlichung zu gebrauchen. Aber die Vergesellschaftung der Produktionsmittel umfaßt nicht alles. Sie ist ein einmaliger Akt, entweder ein Gewalt- oder ein Rechtsakt, und dann setzt erst die eigentliche Sozialisierung ein, d. h. die Umgestaltung nicht nur der Produktionsmittel, sondern auch der Menschen, die mit den Produktionsmitteln arbeiten, also eine innere Umgestaltung der Menschen. Deswegen möchte ich empfehlen zu sagen „Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung“.

Ich halte weiter den Ausdruck „Grund und Boden“ in dem Abschnitt „Wirtschaftspolitik“ für zu weitgehend, weil jeder kleine Bauer, jeder Besitzer unter Umständen enteignet werden könnte, was uns natürlich nicht einfällt. Ich empfehle deshalb folgende Fassung: „Grund und Boden, Bodenschätze und natürliche Kraftquellen, soweit sie als Ausbeutungsmittel angewendet werden, sind in den Dienst der Volksgemeinschaft zu überführen unter bewußter und planmäßiger Schonung berechtigter Interessen.“ Es ist notwendig, daß wir den kleinen Leuten sagen: „Wir haben kein Interesse daran, euch zu enteignen; wir schützen bewußt und planmäßig eure berechtigten Interessen.“ Wir könnten im Programm noch hinzufügen: „Der gleiche Grundsatz soll auch in bezug auf die Kleingewerblichen Betriebe gelten.“ Ich vermiße im Entwurf überhaupt eine Stellungnahme zu der sehr wichtigen Frage, wie wir uns gegenüber den gewerblichen Kleinbetrieben verhalten sollen. In der Wirtschaftskommission habe ich zum ersten Programmentwurf vorgeschlagen, zu sagen: „Solange Kleingewerbe und Kleinbetriebe noch eine Existenzberechtigung haben, sollen wir für sie eintreten, und das weitere sollen wir der Entwicklung überlassen.“ Wir sind dazu verpflichtet, auch die Leute zu schützen, die uns vielleicht wegen ihrem Egoismus noch fernstehen. Wir müssen alles das schützen, was heute noch lebensfähig ist und gewisse soziale Funktionen zu erfüllen hat.

In dem Abschnitt „Kultur- und Schulpolitik“ steht wieder der wunderbare Satz, mit dem wir schon seit Jahrzehnten gearbeitet haben: „Religion ist Privatsache“. Es heißt: „Religion ist Privatsache, Sache innerer Ueberzeugung, nicht Parteisache, nicht Staatsache“. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß die Religion keine Sache des Staates sein kann, sofern man sie als eine Ueberzeugungssache betrachtet. Dann heißt es weiter im Programmentwurf: „Trennung von Staat und Kirche“. Ich möchte bitten, „Unterscheidung zwischen Religionsgemeinschaften und Religionsgesellschaften“ hinzuzufügen. Ich halte das für bedeutungsvoll. Die Soziologie macht einen Unterschied zwischen einer Gemeinschaft und einer Gesellschaft. Eine Gesellschaft ist eine Vereinigung von Leuten, die wegen äußerer wirtschaftlicher Zwecke zusammengetreten sind. Eine Gemeinschaft ist eine Vereinigung von Menschen, die durch innere seelische Bande miteinander verknüpft sind. Nun lehrt uns die Religions- und Kirchengeschichte, daß jede Religion ursprünglich eine Gemeinschaft war. In der Bibel heißt es ja von

der Gemeinde Jerusalem: sie war ein Herz und eine Seele. Aber die Geschichte lehrt, daß alle Religionsgemeinschaften im Laufe der Zeit zu Religionsgesellschaften geworden sind, d. h. daß unter dem Deckmantel der Religion wirtschaftliche und sonstige Interessen vertreten werden. Wir müssen das im Programm nach meiner Meinung zum Ausdruck bringen, daß wir jede religiöse Gemeinschaft unangetastet lassen, daß wir uns aber das Recht vorbehalten, in die Religionsgesellschaften, d. h. in diese scheinbar religiösen, in Wirklichkeit aber wirtschaftliche Gebilde ebensogut einzugreifen, wie wir in andere Wirtschaftsgebilde eingreifen, wenn es das Gemeinwohl erfordert. (Beifall.)

**Eduard David-Berlin:** Parteigenossinnen und Parteigenossen! Die Sozialdemokratie nennt sich mit Stolz die Partei des wissenschaftlichen Sozialismus. Sie beansprucht also für ihre Lehre, daß sie vor dem Richterstuhl der Wissenschaft bestehe. Sie beansprucht, daß das, was sie programmatisch als ihre Wirtschaftstheorie, als ihre Auffassung von der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung in das Programm aufnimmt, mit den Tatsachen der Wirklichkeit übereinstimmt. Je älter man wird und je mehr man sich mit der Wissenschaft beschäftigt, um so bescheidener wird man, und um so vorsichtiger wird man im Aussprechen allgemeiner Wahrheiten, im Aufstellen theoretischer Sätze, und vor allen Dingen im Prophezeien über die Zukunft. (Sehr richtig!) Denn die Wirklichkeit ist so vielfältig, so kompliziert, daß kein Kopf, und sei es der begabteste, auch nur einigermaßen imstande wäre, die ganze Wirklichkeit in allen ihren ursächlichen Beziehungen zu erfassen. Weiter steht die Wirklichkeit nicht still. Das Leben geht weiter. Neue Kräfte setzen ein, neue ursächliche Entwicklungen entstehen. So muß die gewissenhafte Forschung feststellen, daß frühere Voraussetzungen hinfällig wurden, daß neue Verhältnisse entstanden, daß Lehren, die man einstmals für richtig hielt, korrigiert werden müssen.

Nun sage ich: Wenn ich das heute vorgelegte Programm mit dem Erfurter Programm vergleiche, dann ist das heute vorgelegte Programm wissenschaftlicher als es das Erfurter Programm war; es ist vorsichtiger und zurückhaltender im Aufstellen allgemeiner Sätze und im Ausagen über die Zukunft. Der Kollege Adolf Braun hat schon ausgesprochen, niemand könnte heute mehr mit gutem wissenschaftlichen Gewissen die allgemeinen Sätze des Erfurter Programms ohne Korrektur annehmen. Wenn wir die Wissenschaft bei der Aufstellung unseres Programms beachten, wenn wir uns mit der nötigen Vorsicht gegenüber der Wirklichkeit in ihrer ganzen Komplexität ausdrücken, dann ist das viel besser, als wenn wir Dinge, die Probleme sind, als apodiktische Wahrheiten hinstellen, Hypothesen als Prophezeiungen hinausgeben und gewissermaßen dogmatische Sätze prägen, die den Anspruch auf Unfehlbarkeit erheben. Das ist nicht nur ein Abirren vom Wege der Wissenschaft, sondern ist auch höchst bedenklich für das geistige Leben einer Partei. (Sehr richtig!) Denn aus diesem Verfahren entsteht das, was das geistige Leben einer Partei oft schwer schädigt und verkümmert. Sobald man dogmatisch wird, verläßt man die Wissenschaft und stellt sich auf den Boden einer Glaubensgemeinschaft. (Sehr wahr!) Man faßt dann das Programm gewissermaßen als ein Glaubensbekenntnis auf und sieht den, der einzelne Sätze ansieht, als einen halb Abtrünnigen an, und dann beginnt das Ueble, daß in den geistigen Kämpfen das Persönliche hineingetragen wird, indem man den sachlichen Gegner auch als Mensch und Parteigenossen verächtigt. Ich hoffe, daß diese Zeiten für die Sozialdemokratie vorbei sind und daß das neue Programm dazu beitragen wird, der Partei in Zukunft derartige innere Kämpfe zu ersparen. Man hat in der Kommission — Genosse Markwald hat das auch hier getan — wieder von Richtungen gesprochen. Genosse Markwald sprach von seinen „engeren Freunden“. Demgegenüber müssen wir sagen: Wir wollen keine Richtungen mehr. (Lebhafte Zustimmung.) Die Partei hat in

der schwersten Zeit zusammengestanden, als das Chaos uns umflutete, als es hart auf hart ging; da hat sie unter sich treue Kameradschaft gehalten. Eine Partei, die sich in einer solchen Kampfkameradschaft bewährt hat, sollte wahrhaftig gegen solchen Richtungsstreit gefeit sein. (Lebhafte Zustimmung.) Diesen Streit darf es nicht mehr geben, und dazu soll unser neues Programm beitragen.

Das Programm ist vorsichtig und bescheiden im Aussprechen allgemeiner Sätze, und zwar mit Absicht. Das ist nicht Schwäche, sondern das ist ein Ausfluß des wissenschaftlichen Wahrheitsgewissens. Das müssen wir haben, wenn wir eine Partei des wissenschaftlichen Sozialismus sein wollen. Unser Vorkämpfer August Bebel hat das auch einmal sehr schön ausgedrückt. Er sagte bei der Zukunftsstaatsdebatte im Reichstag im Jahre 1893:

Wir sind nicht nicht nur eine, wie Sie sagen, revolutionäre Partei, wir sind auch eine vorwärtstrebende Partei, eine Partei, die ständig lernt und in beständiger geistiger Mauserung begriffen ist, eine Partei, die nicht die Meinung hat, daß ein heute ausgesprochener Satz und eine heute als richtig gegebene Anschauung unzweifelhaft und unfehlbar für alle Ewigkeit feststeht.

Das sollten wir uns einprägen, und noch mehr sollten wir uns den Satz aus seinem Buch „Die Frau und der Sozialismus“ einprägen, wo er den Sozialismus mit dem Satz definiert: „Der Sozialismus ist die mit voller Erkenntnis auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit angewandte Wissenschaft.“ Auch die Fragen der Sozialisierung müssen vor diesen Richterstuhl treten. Alle Vorschläge müssen daraufhin geprüft werden: Stimmen sie zur tatsächlichen Wirklichkeit? Sind sie im Einklang mit der wissenschaftlichen Forschung? Wenn nicht, so sind sie nicht für uns akzeptabel.

Unser Programm soll den Geist der Parteigenossen nicht verengen, sondern weiten und anregen. Es soll jeden zur Kultur seines Wahrheitsgewissens erziehen. (Bravo!) Es soll verhindern, daß der geistige Nachwuchs sich in Richtungen trennt. Es soll uns auch die geistige Berufsarbeiterschaft näherbringen. Es soll uns ermöglichen, die Positionen zu erobern, die wir erobern müssen, an den Hochschulen, an den Universitäten. Der wissenschaftliche Sozialismus gehört an die Stätten der Forschung und der wissenschaftlichen Lehre, an die höchsten Schulen des Volkes.

Die erste wissenschaftliche Prüfung ist aber auch notwendig, wenn wir bei den praktischen Forderungen nicht in die Irre gehen wollen, und darum haben wir auch dabei weitgehende Vorsicht walten lassen. Früher brachte man einige weitgehenden Forderungen zu Papier, und damit war die Sache erledigt. Aber jetzt saßen Leute in der Kommission, die in der sozialpolitischen Praxis arbeiten, um unsere Forderungen in die Wirklichkeit zu übersetzen. Forderungen aufstellen ist leicht, aber sie durchsetzen und ausführen, sehr schwer. (Sehr richtig!) In dieser Situation ist die Partei heute. Sie ist nicht mehr bloß eine theoretisch-propagandistisch kämpfende Partei, sondern wir sind Werkleute, die an der Baustelle stehen und mit der Kelle in der Hand das praktische Werk fördern müssen. Dabei sind wir mit den Theorien Ströbels und Markwalds oft in Konflikt gewesen. Die praktische Erfahrung mahnte uns: Nichts Falsches, damit wir nicht unnötig die Parteigenossen in die Irre schicken. Wir waren auch der Meinung, daß Spezialprogramme geschaffen werden müssen. Ein Agrarprogramm muß alsbald geschaffen werden aus zwei Gründen. Einmal aus dem politischen Grunde, daß wir die Millionenmassen der Arbeitsbauern, der Kleinbauern, die zum werktätigen Volke gehören, für uns gewinnen müssen, wenn wir die politische Macht nicht nur erobern, sondern behaupten wollen. (Sehr gut!) Das Zweite ist, daß auf dem Gebiete der Ernährungspolitik uns die große Aufgabe gestellt ist, unseren Boden so zu nutzen, daß wir aus ihm

die möglichst große Summe von Gütern herausholen. Das ist eine Lebensfrage für unser Volk. Aus diesen beiden Gründen muß diese Frage baldmöglichst geregelt werden.

Es ist ein Antrag auf Einsetzung einer Kommission hierfür gestellt worden. Ich empfehle, den Antrag anzunehmen, aber den letzten Satz zu streichen, daß diese Kommission bereits dem nächsten Parteitag einen Entwurf vorlegen müsse, da wir nicht wissen, ob das möglich ist. Die Agrarkommission muß eine agrarische Studienkommission sein, die das Problem nach allen Seiten durcharbeitet.

Genosse Laufkötter hat an einem Satz, der sich auf die Agrarpolitik bezieht, Kritik geübt. Der Satz, daß Grund und Boden der kapitalistischen Ausbeutung entzogen und in den Dienst der Volksgemeinschaft gestellt werden soll, soll mißverständlich sein. Das Mißverständnis steht aber eigentlich nicht drin. Es trifft dieser Satz nicht die kleinen Bauern, die den Boden handwerklich nutzen. Diese fallen nicht unter die, welche den Boden kapitalistisch ausbeuten. Es trifft die großbetriebliche kapitalistische Ausbeutung des Bodens in allen ihren Formen. Wenn einer Terraingesellschaft das Gelände, mit dem sie spekuliert, genommen wird und Heimstätten darauf errichtet werden, so wird der Boden damit der kapitalistischen Ausbeutung entzogen und in eine Form übergeführt, die den Interessen der Gemeinschaft entspricht. Oder, wenn eine große Gutsfläche mit kleinen Bauern besiedelt wird, so ist das ebenfalls ein Weg, Boden der kapitalistischen Wirtschaft zu entziehen und dem Interesse der Volksgemeinschaft gerecht zu werden.

Noch ein paar Worte zur Frage der Sozialisierung. Die beiden Kritiker unseres Programms haben gemeint, wir seien da hinter dem zurückgeblieben, was wir hätten tun müssen. Die Sozialisierung ist nach dem Zusammenbruch unserer Wirtschaft ein viel schwierigeres Kapitel, als sie es gewesen wäre, wenn wir hätten sozialisieren können, nachdem der Kapitalismus an seinem Ueberflus erstickt war. Wo wir sozialisieren, müssen wir die Gewißheit haben, daß die Produktion gesteigert wird. Besonders unterstreichen muß ich aber die innere Schwierigkeit. Man kann nicht sozialisieren ohne Sozialisten. (Sehr gut!) Sozialist ist aber nicht etwa der, der irgendeinen sozialistischen Satz für richtig hält oder eingeschriebenes Mitglied der Partei ist. Sozialist ist ein Mensch, der aus innerem Pflichtgefühl seine beste Kraft dem Gemeinwohl widmet. (Sehr gut!) Der, wo er auch steht, sein Bestes gibt, weil er sich verpflichtet fühlt, mit seiner Arbeit der Gesamtheit zu nützen. Sozialisten zu erziehen, ist jetzt unsere Aufgabe. Da treffe ich mich mit dem, was Laufkötter gesagt hat: Die Sozialdemokratie will nicht nur Wirtschaftssozialismus, sondern auch Kultursozialismus; sie betreibt nicht nur eine technische, sondern auch eine psychologisch-moralische Angelegenheit. Möge unser Programm dazu beitragen, diese großen Aufgaben mit aller Kraft in Angriff zu nehmen, damit wir vorwärtsschreiten auf dem Wege zu einer Gesellschaft, in der jeder Mensch eine kulturell entwickelte Persönlichkeit sein kann. Persönlichkeitskultur und Sozialismus sind untrennbare Begriffe. Vorwärts darum in den Kampf zur Herbeiführung einer solchen Gesellschaft! Arbeiten wir für eine schönere Zukunft unseres Volkes und der gesamten Menschheit. (Lebhafte Beifall.)

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wird angenommen. Die Debatte ist geschlossen.

In einer persönlichen Bemerkung erklärt

Markwald-Frankfurt, daß ihm zugerufen worden sei, er habe auf das Wort „unablösbar Beteiligung des Reiches am Eigentum der Großbetriebe und des

Großgrundbesitzes“ verzichtet. Das Protokoll stelle fest, daß der Zurufer, Genosse Reil, sich im Irrtum befinde.

Keil-Ludwigsburg bemerkt persönlich, daß er Markwald gebeten hat, die Unablösbarkeit nicht hineinzunehmen, worauf Markwald ihm geantwortet habe, er verzichte ja darauf.

Markwald-Frankfurt erwidert persönlich, daß er gesagt habe, daß, wenn man das Wort „unablösbar“ aus sachlichen Gründen nicht wolle, man seine Formel als die beste annehmen müsse. Darin liege kein Verzicht.

Bader-Magdeburg bemerkt zur Geschäftsordnung, daß in dem Entwurf verschiedene Unebenheiten sprachlicher Art seien, z. B. im zweitletzten Absatz unter „Kultur- und Schulpolitik“. Da er wegen des Schlußes der Debatte seinen Antrag, der dem Parteivorstand das Recht geben soll, den Entwurf stilistisch zu überprüfen, nicht habe begründen können, bitte er den Parteitag, den Antrag anzunehmen.

Der Vorsitzende Wels stellt fest, daß die erwähnte Stelle schon korrigiert worden ist.

Ein Antrag, für heute abend die Sitzung zu schließen, dem sich auch Hoch-Janau mit der Begründung anschließt, daß die Änderungsanträge nicht gedruckt vorlägen, wird auf eine Erwiderung des Vorsitzenden, daß die Änderungsanträge sich auf stilistische und redaktionelle Änderungen beziehen, abgelehnt.

Das Schlußwort erhält der Berichterstatter Löbe-Berlin.

Berichterstatter Löbe-Berlin: Genosse Ströbel hat die Arbeitsweise der Kommission bemängelt, die Redezeit von zehn Minuten, Markwald hat hinzugefügt, daß mit der Hegepitche gearbeitet worden wäre. Um nicht den Gedanken aufkommen zu lassen, als ob Opponenten des Programms vergewaltigt worden wären, stelle ich fest, daß es trotz dieser Redezeit den Opponenten möglich gewesen ist, bei den umstrittenen Absätzen drei- bis viermal das Wort zu ergreifen (hört, hört!), daß während meiner Leitung überhaupt nur zweimal ein Schlussantrag angenommen worden ist, und zwar einmal, ohne daß Opponenten auf der Rednerliste standen. Jeder zukünftige Parteitag könnte nicht anders beraten.

Dem Antrag, Richtlinien für die Gesundheitspflege zum nächsten Jahre aufzustellen, stimme ich zu. Er gehört zu dem anderen Aktionsprogramm und kann bis zum nächsten Jahre erledigt werden.

Bei der Agrarfrage gelten die Richtlinien von Kassel. Soll der Versuch wiederholt werden, ein besseres Agrarprogramm aufzustellen, so stehe ich dem nicht so ablehnend gegenüber wie Otto Braun, obwohl ich mir wegen der Verschiedenheit der landwirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland keinen sicheren Erfolg davon verpreche. Die übrigen Änderungsanträge empfehle ich mit dem Antrag Bader dem Vorstände zur Berücksichtigung zu überweisen.

Eins möchte ich noch hervorheben. Wenn wir der Partei heute ein neues Programm geben, so muß es mit der Autorität einer erdrückenden Mehrheit des Parteitages ins Land hinausgehen. (Sehr richtig!) Wenn Einstimmigkeit nicht zu erzielen ist, so müssen Einzelwünsche, wie sie Laufkötter geäußert hat, zurückgestellt werden. Alle müssen sich um das neue Banner scharf, die seine Grundsätze und seine prinzipiellen Linien bilden.

Ich habe den großen Unterschied des sozialdemokratischen Programms von denen anderer Parteien hervorgehoben. Aber vergessen wir eins nicht! Wir sind die größte Partei Deutschlands und sind es trotz aller Schläge in den Wirren des Krieges und der Revolution geblieben. Wir sind die größte der sozialistischen Parteien, und auf unseren Schultern ruht der demokratische Staat, dessen Bedeutung Stampfer in eindringlichen Worten auseinandersetzte. Denken

Sie sich einen Augenblick unsere Partei fort aus der deutschen Politik oder zur Bedeutungslosigkeit verurteilt, dann vertiert die deutsche Republik den stärksten Pfeiler, auf dem sie ruht, denn auf dem bürgerlich-demokratischen Pfeiler rechts und auch auf dem unabhängigen Pfeiler links würde sie nicht die nötige Stütze finden. Geben Sie dieser größten und stärksten republikanischen Partei ihre den neuesten Verhältnissen angepaßte republikanische Fahne, die uns voranleuchtet und Freunden und Gegnern sagen soll: Wir sichern diese Republik, wir wollen sie aber auch ausbauen zum sozialistischen Volksstaat! (Lebhafte Beifall.)

Der Antrag Bader, der dem Parteivorstand das Recht überträgt, stilistisch und redaktionell das Programm zu überprüfen und zu feilen, ohne dadurch den Geist und den Inhalt zu ändern, wird gegen wenige Stimmen angenommen. In der Gesamtabstimmung wird das Programm mit allen gegen fünf Stimmen angenommen.

Das Resultat der Abstimmung wird mit lebhaftem Beifall und Händeklatschen begrüßt.

Antrag 338 wird einstimmig angenommen.

Der Antrag:

Der Parteivorstand wird beauftragt, eine Kommission aus theoretisch und praktisch in der Gesundheitspflege geschulten Genossen zusammenzuberufen und von ihr Richtlinien zur Neuordnung des Gesundheitswesens ausarbeiten zu lassen, die dem nächsten Parteitag zur Beschlussfassung vorzulegen sind, wird angenommen.

Antrag 337 betr. das Agrarprogramm.

Der letzte Satz dieses Antrages, wonach dem nächsten Parteitag ein Entwurf vorzulegen ist, ist zurückgezogen worden.

Braun hat beantragt, das Kasseler Agrarprogramm als vorläufig geltend zu bezeichnen und von der Einsetzung einer Kommission abzusehen.

Der Referent hat erklärt, daß er nicht gegen die Einsetzung einer Kommission sei.

Dr. David-Berlin (zur Geschäftsordnung): Der Antrag Otto Braun, daß das Kasseler Programm für das nächste Jahr bestehen bleiben soll, tollkudiert nicht mit dem Antrag, eine Agrarkommission einzusetzen. Das Kasseler Programm bleibt bestehen, bis die Agrarkommission etwas Besseres zustande gebracht hat.

Vorsitzender Wels: Genosse David hat nicht gehört, daß Genosse Braun gebeten hat, den Antrag 337 abzulehnen, also zum Ausdruck brachte, daß er die Einsetzung einer Agrarkommission in diesem Jahre zur Ablehnung empfiehlt.

Hierauf wird der Antrag Nr. 337 bis zu den Worten „zu beauftragen“ angenommen.

Die übrigen gegebenen Anregungen gehen nach dem Antrag Bader dem Parteivorstand zu.

Damit ist die Programmdebatte abgeschlossen.

Die Sammlung der Delegierten für die Berunglückten in der Oppauer Anilinfabrik hat den Betrag von 14315 Mk. ergeben. (Bravo!)

Hierauf vertagt sich der Parteitag auf Sonnabend vormittags 1/2 9 Uhr.

Dem Bureau ist nachstehendes Schreiben zugegangen:

Teile dem Bureau des Parteitags mit, daß ich Freitag mittag 1 Uhr wegen Ausbruch eines Textilarbeiterstreiks in Greiffenberg in Schlesien abreisen muß.

Görlich, den 23. September 1921.

R. Ruffjan, Lauban, Bezirk Niederschlesien.

Schluß der Sitzung 6 Uhr 30 Minuten.

## Sechster Verhandlungstag.

Sonnabend, den 24. September 1921, vormittags 1/2 9 Uhr.

Vorsitzender Wels: Ich eröffne die Sitzung.

Die Kontrollkommission hat sich konstituiert und als Vorsitzenden den Genossen Friedrich Brühne-Frankfurt a. M. gewählt.

Auf dem Parteitag ist infolge der weiten Entfernung verspätet eingetroffen der Genosse Alibekoff-Baku. Er hat dem Parteitag einen Wunsch zu unterbreiten, der dahin geht, dem Protest gegen die Bergewaltigung Georgiens noch hinzuzufügen, daß der Parteitag mit gleicher Entschiedenheit protestiert gegen die mit denselben schmähhlichen Mitteln vergewaltigte demokratische Republik Armenien und Aserbaidschan.

Hierzu liegt folgender Antrag vor:

Der Parteitag wolle beschließen, dem Protest gegen die Bergewaltigung Georgiens die Worte anzufügen:

Mit gleicher Entschiedenheit protestiert der Parteitag gegen die mit denselben schmähhlichen Mitteln vergewaltigten demokratischen Republiken Armenien und Aserbaidschan. Bernstein. Wels. Alibekoff.

Zur Begründung erhält das Wort:

Alibekoff-Baku, der in französischer Sprache spricht; seine Ausführungen werden mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Zur Uebersetzung erhält das Wort:

Eduard Bernstein-Berlin-Schöneberg: Der Genosse Alibekoff war in der demokratischen Republik Aserbaidschan Abgeordneter für Baku. Er kommt heute zum Kongreß als Beauftragter der sozialdemokratischen und sozialrevolutionären Partei von Aserbaidschan, um die Kongreß die besten Wünsche zum Parteitag zu überbringen. (Bravo!) Mit denselben Hoffnungen wie die sozialistischen Parteien anderer Länder blickt die sozialdemokratische und sozialrevolutionäre Partei auf die Arbeiten des Kongresses und auf das Gedeihen unserer Bewegung. Er hat ein kurzes Bild von der Unterdrückung der Republik Aserbaidschan durch die Bolschewisten von Moskau gegeben. Die Republik Aserbaidschan besteht aus einem Volk von Bauern und Arbeitern und hat ein sehr starkes Proletariat. Die Hauptstadt Baku, das Zentrum der großen Naphthaquellen, hat allein 50 000 Arbeiter. Aserbaidschan hat eine nicht unbedeutende Industrie in Kupfer u. dgl. Die Republik war verbündet mit den Republiken Georgien und Armenien zu einer demokratischen Föderation des Kaukasus. Auf die Hauptstadt Baku mit ihren Naphthaquellen hatten die Bolschewisten ihr Auge geworfen. Sie haben mit denselben Mitteln wie unter Katharina von Rußland gearbeitet, haben ihre Agenten hingeschickt und die Demokratie zerstört. Später hat die Bolschewistenregierung ihre Befreierarmee geschickt und hat die Republik Aserbaidschan-Armenien erdrückt. Heute ist Aserbaidschan von hunderttausend russischen Kogardisten der Moskauer Regierung besetzt. Es ist ein imperialistisches Unterdrückungssystem. (Psui!) Genosse Alibekoff hofft, daß dieser Parteitag und die Arbeiter Europas im allgemeinen ihre Stimme zum Protest gegen dieses schändliche, infame imperialistische System erheben, das unter dem Namen des Sozialismus in die Welt gesetzt wird. (Lebhafte Beifall.)

Erlauben Sie mir, noch ein Wort hinzuzufügen. Sie erfüllen damit eine Pflicht des großen Internationalismus. Es gab eine Zeit, da konnte ein französischer Arbeiterdichter singen: O seht, die Völker alle blicken zu Frankreichs Namen hoffend auf. Werte Genossen, für viele Völker gilt das Wort heute nicht mehr, aber sie blicken hoffend auf die internationale sozialdemokratische